

Auseinandersetzung mit China

Deutsche Chinaliteratur der letzten Jahre

ALIMFELD

I. Einleitung

Nach 1949 erschienen zunächst nur sehr wenig deutsche Bücher über die Volksrepublik (VR) China. Das war der Niederschlag einer bestimmten Politik und eines gewissen ideologischen Interesses. Offiziell existierte die VR China gar nicht: China war und durfte nur Taiwan sein. Bereits eine unpolemische und ernsthafte Auseinandersetzung mit dem kommunistischen China galt als Affront gegenüber der westlichen und freien Welt. Zudem hätte sich Taiwan, und damit auch der westliche Block, beleidigt und bedroht gefühlt. Die VR China gab es nur als Bild des Grauens und Schreckens, als Illustration des Schlechten und als Gegenteil von dem, was für Freiheit und Humanität stand. Es war wie bei einer bestimmten Theologie, die den Teufel nötig hatte, um Gott zu beweisen. Eine Ahnung dieser Art von Manipulation vermittelt das Buch des Amerikaners Felix Greene, LISTEN, LÜGEN, LOBBIES (deutsch im Jos. Melzer Verlag, Darmstadt, 1966). Die jeweilige Einstellung hat die Sicht geprägt, denn sehr oft sieht der Mensch genau das, was er glaubt. So kommt der Reisebericht von Lorenz Stucki, CHINA – LAND HINTER MAUERN (Droemer Knaur, München 1967) noch 1966 nach zwei Monaten zu einem Resultat, „das nicht besonders erfreulich ist“, denn „Mao und der Parteiapparat haben China völlig gleichgeschaltet. In diesem Land wird die Geschichte entstellt, wird das Denken des einzelnen manipuliert und die Persönlichkeit mißachtet“.

In der Zwischenzeit ist eine Wende eingetreten. Nicht nur mehr Sinologen (cf. K.-A. Pretzell, Chinabezogen arbeitende Wissenschaftler in der BRD. Hamburg: Institut für Asienkunde. Mitteilungen 4–73) publizieren historische und sozio-kulturelle Analysen. Die Auseinandersetzung mit China hat auf allen Ebenen begonnen. Es scheint ein großer Aufholbedarf da zu sein. China fasziniert und fesselt menschliches Interesse. Mit dem allgemeinen Interesse verbindet sich die Ahnung, daß China vielleicht jedem – und auf jedem Gebiet – etwas Besonderes zu bieten hat. China öffnet sich dem Westen – wie schon einst in der Geschichte – genau an der Schwelle eines Übergangs. Plötzlich scheint China dem Westen voraus zu sein, weil es an neuen Lebensweisen, Modellen und Utopien experimentiert, die vielleicht auch ihm weiterhelfen und Gültigkeit erhalten. Etwa auf dem Gebiet der Erziehung, der gesellschaftlichen Integration von alten und jungen Menschen, des Zusammenlebens, der Familienform, aber auch der Technik, Landwirtschaft und Medizin. Von außerordentlicher Bedeutung scheinen China und sein Weg für die ganze weitere Entwicklungspolitik zu sein, so daß von einem „Modell der Entwicklung“ (cf. 79, 80, 81) gesprochen werden kann.

Das Folgende versucht, einen Großteil der deutschsprachigen Literatur seit 1972

kurz zu sichten und zu orten. Auf Bücher und Studien, die vor der „großen Öffnung“ erschienen, wird nur in besonderen Fällen zurückgegriffen. Das hat zur Folge, daß bestimmte Kapitel relativ mager ausfallen wie z. B. „Politik und Wirtschaft“: da gibt es im deutschen Bereich wohl relativ früh ein par erstaunlich gute analytische Ansätze (Handke 1959; Großmann 1960; Biehl 1965; Simonis 1968), die nach 1972 nicht in Buchform weitergeführt wurden.

Die Arbeit ist keine vollständige Bibliographie. Ursprünglich sollte sie eine größere Besprechung sein. Einige Bücher wurden mir entweder nicht zur Verfügung gestellt oder waren mir bis vor kurzem nicht bekannt. Wieder andere waren einfach nicht erhältlich. Gerade bei Fachbüchern reicht das übliche System des Bibliographierens in wissenschaftlichen Arbeiten (nur Ort ohne Verlagsangabe) nicht mehr aus, um sie auch zugänglich zu machen. Vor allem möchte ich folgende Bücher erwähnen, die mir wichtig erscheinen und die ich nicht mehr hineinverarbeiten konnte:

- M. L. Beppler: MIT DEN ÜBERLIEFERTEN VORSTELLUNGEN RADIKAL BRECHEN. Heidelberg: Jürgen Sandler, 1974, 160 S.
- R. Hoffmann: BÜCHERKUNDE ZUR CHINESISCHEN GESCHICHTE, KULTUR UND GESELLSCHAFT. Weltforum Verlag, München 1973, 518 S.
- B. Kunze: DIE WIRTSCHAFTSBEZIEHUNGEN ZWISCHEN DER VOLKSREPUBLIK CHINA UND DEN WESTLICHEN INDUSTRIESTAATEN. 1972.
- B. Rudland: DEUTSCHE BOTSCHAFT PEKING. 1973.
- Elo und Jürg Baumberger: BEETHOVEN KRITISIEREN! – KONFUZIUS VERURTEILEN! Was geschah in China 1973/74? Reinbek: rororo aktuell 1882, 1975.
- Deng Zhongxia: ANFÄNGE DER CHINESISCHEN ARBEITERBEWEGUNG 1919–1926. Reinbek: rororo 1766, 1975.
- Peter Dittmar: WÖRTERBUCH DER CHINESISCHEN REVOLUTION. Ereignisse, Begriffe, Parolen. Freiburg i. B.: Herder-TB 511, 1975.

Einige Bücher oder Schriften wurden von mir bewußt nicht angeführt: zuerst einmal solche, die minderer Qualität sind, wenig zur Auseinandersetzung beitragen oder nur momentanen Wert besitzen, dann – außer einigen wichtigen Ausnahmen – Bücher, die immer noch im Zeichen des Kalten Krieges geschrieben oder unter dem Einfluß des Taiwan-Lobby stehen (bestimmte Veröffentlichungen des Schweizerischen Ost-Instituts, Bern und des Seewald Verlags, Stuttgart; konkret etwa Titel wie Borer: CHINA OHNE MASKE, Neptun Verlag, Kreuzlingen) und endlich Veröffentlichungen, die an die Grenze der Geschmacklosigkeit oder Verwirrung reichen, wie etwa ein Buch, das den Opiumkrieg der chinesischen Kommunisten gegen die freie Welt (Seewald, Stuttgart, 1974) beschreibt.

Das Ganze soll wie ein Reiseführer sein, der durch die Vielfalt des Vorhandenen hindurchzuführen versucht, das Wichtigste anzeigt, Interessantes nicht vergißt, aber nicht in alle Hinterhöfe und Randzonen eintreten kann.

II. Reiseliteratur

1. Mario Cortesi und Frank A. Meyer: NOTIZEN AUS CHINA. Ein Schweizer Lesebuch über die Volksrepublik China seit der Kulturrevolution. Verlag Ernst Gloor, 1972, 160 S.

2. John Kenneth Galbraith: CHINA. Impressionen einer Reise. München/Zürich: Droemer Knauer, 1973, 160 S.
3. Harry Hamm: CHINA ÖFFNET SEINE TORE. Ein Wiedersehen mit dem Reich der 700 Millionen. Düsseldorf: Econ, 1972, 224 S.
4. Hans-Hermann Höhmann, Jiri Kosta, Jan Meyer: CHINA '74. Reiseprotokolle zu Wirtschaft und Gesellschaft der Volksrepublik. Frankfurt/Köln: Europäische Verlagsanstalt, 1974, 180 S.
5. Walter Kräuchi: DAS NEUE CHINA. Reiseeindrücke. Olten: Iddefons-Verlag, 1973, 70 S.
6. Olof Lagercrantz: CHINA-REPORT. Bericht einer Reise. Aus dem Schwedischen. Frankfurt: suhrkamp taschenbücher 8, 1972, 133 S.
7. Klaus Mehnert: CHINA NACH DEM STURM. Bericht und Kommentar einer Reise. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1971, 350 S. — TB-Ausgabe: dtv 882 München, 1973.
8. Jenny Schon: CHINA: Im Vertrauen auf die eigene Kraft. Reisebericht einer Genossin. Berlin: Oberbaumverlag, 1973, 182 S.
9. Chang Sin-Ren: ALS CHINESE NACH CHINA. Wiedersehen nach 25 Jahren. Zürich: pendo-verlag, 1974, 148 S.
10. Sven Simon und Günter Prinz: CHINA INTERN. Gespräche mit Frau Wang und anderen Chinesen. Mit einem Geleitwort von Gerhard Schröder. Frankfurt/Berlin: Ullstein, 1972, 119 S.
11. Ross Terrill: 800 MILLIONEN. China ganz nah. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1972, 280 S. — TB-Ausgabe: München: Goldmanns Gelbe TB 7009, 1974.

Eine neue Reiseliteratur Intellektueller über China entsteht — keineswegs nur von Reportern, sondern selbst von Wirtschaftswissenschaftlern (Galbraith), partizipierenden Forschern (Jan Myrdal, Jack Chen) und Exil- oder Auslandchinesen (Chang Sin-Ren, Jack Chen). Es ist CHINA, von dem erneut die Faszination wie einst zu Beginn der Neuzeit beim Augustinermönch Juan Gonzales de Mendoza (1585) und dem Jesuitenpater Matteo Ricci (1617: „Historie de l'Expédition Chrestinne au Royaume de la Chine“) ausgeht.

Die Literatur der Jesuiten bewirkte, daß China zur Utopie der Neuzeit wurde. Das Geheimnisvolle, aber gleichzeitig auch die westlichen Wachstumslimits und die Erfolglosigkeit der bisherigen Entwicklungshilfe lassen China erneut zur Utopie werden (cf. Peter Kuntze, CHINA — Die konkrete Utopie — [80*]).

Nach Terrill gibt es zwei China: das der Vorstellung und das der Realität. Ein Besuch trägt nicht sehr viel bei, Subjektives durch Objektives zu ersetzen. Doch China ist für einen Westlichen schwer zum Vorstellen. Er wird immer wieder überrascht werden. Gerade diese Aufzeichnungen sind daher besonders wertvoll.

Der erste große deutsche Reisebericht stammt vom ‚konservativen‘ Ostexperten Klaus Mehnert (7). Er steht an einem wichtigen Übergang. Viele haben ihn gelesen und viele haben sich von ihm prägen lassen. Mehnert hat versucht, so viele Details aus dem Alltagsleben als nur möglich festzuhalten. Man spürt jedoch bei Mehnert auf Schritt und Tritt einerseits den deutschen Historiker und andererseits den ursprünglichen UdSSR-Spezialisten. Es ist außerordentlich riskant, China zu stark im

* Zahlen ohne weitere Bezeichnung verweisen auf die Nummer des besprochenen Buches.

Zusammenhang und in der Fortsetzung des sowjetischen Systems zu sehen und zu verstehen. Und noch mehr bezweifle ich, ob die chinesische Wirklichkeit mit dem gängigen historischen Schema überhaupt eingefangen werden kann. Personen, Daten, Ereignisse sind im China der letzten 25 Jahre sekundär. Dennoch ist Mehnerts Buch ausserordentlich reich und spannend dazu.

Als Antipode zu Mehnert könnte Jenny Schon's Reisebericht (8) gelten. Sie reiste 1972 während eines Monats durch China und versuchte den Geist des Volkes aufzuspüren. Sie hält ihn auch im Untertitel fest: „Im Vertrauen auf die eigene Kraft.“ Sie hat sich zudem als Reisemotto einen chinesischen Spruch genommen: „Nur auf das zu schauen, was einem vor der Nase liegt, ohne Rücksicht auf die lange Sicht, nur an sich selbst denken statt ans Ganze, das ist der allergrößte Verlust.“ Sie versteht den Chinesen vor allem als soziales Wesen und entdeckt dabei etwas vom Geheimnis dieses gigantischen Aufbaus in so kurzer Zeit: das chinesische Selbstvertrauen.

Als erster europäischer Journalist erhielt Olof Lagercrantz (6) nach der Kulturrevolution (Oktober 1970) eine Einladung nach China. Als Chefredakteur der größten schwedischen Tageszeitung veröffentlichte er 15 Aufsätze, die auch als Büchlein im Deutschen vorliegen. Er interpretiert einige ihm auffallende Besonderheiten und versucht, die Gründe und die Folgen der Kulturrevolution zu eruieren.

Mit dem ehemaligen deutschen Bundesaußenminister Schröder reiste ein Journalistentroß. Auf der zweiwöchigen Reise schoß Sven Simon gute Fotos und der „Bild“-Chefredakteur Günter Prinz beschrieb Reiseerlebnisse (10).

Das Buch hat große Ähnlichkeit mit dem Buch von Cortesi/Meyer (1), die elf Schweizer Parlamentarier im November 1970 20 Tage lang in China begleiteten. Das „Buch will nicht mehr, als die Eindrücke dieser Reise wiedergeben. Eine China-Reise aus der Sicht von Schweizer Journalisten. Mit Fragen von Schweizern. Fragen an China und an die Schweiz“ (Aus dem Vorwort). Das Buch der beiden Schweizer ist reichhaltig — wechselt Text mit Bild, Dokumentation mit grafisch gestalteten Merksprüchen ab. Daß das Reisen nicht immer so harmlos war, zeigen ein paar Zeitungszitate auf S. 70/71. Als Alfred Rasser bereits 1954 den Mut hatte, nach China zu reisen, wurde er „beim schweizerischen Bürgertum erledigt“ und ein Geschrei über „geistigen Landesverrat“ entstand. Das Buch ist gespickt mit viel Mao-Zitaten, Ausschnitten aus anderen Büchern und Zeitschriften, so daß wirklich eine populäre Dokumentation im besten Sinn entstand.

Mit Gerhard Schröder war auch Harry Hamm, Asienexperte der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, in China (3). Im Gegensatz zu Prinz war er schon zum dritten Male dort. Es ist auch nicht sein erstes Buch über China. So kann Hamm das China von 1972 mit dem von 1964 vergleichen. Über den Vergleich kommt er zur politischen Analyse und Perspektive. In diesem Buch wird Ministerpräsident Tschou En-lai porträtiert: Ihn darf man im Zusammenhang mit der Öffnung Chinas keinesfalls vergessen.

Ob es wohl in der englischen Sprache oder in der journalistischen Tradition liegt, daß die besten Reisebücher aus dem angelsächsischen Bereich stammen? Nach meiner Ansicht schrieb das beste Ross Terrill (11), der als Begleiter des damaligen Oppositionsführers und jetzigen australischen Ministerpräsidenten Whitlam im Sommer 1971 zum zweiten Male und für 40 Tage mehr als andere Touristen sah. Dazu beherrschte Terrill als Sinologe auch noch das Chinesische. Mit ungemeiner

Akribie stellte er ein Mosaik von Analysen, Argumenten und Urteilen, von aufmerksamen Beobachtungen und intensiven Gesprächen zusammen. Terrill ist ein Bewunderer der Leistungen des neuen Chinas, aber bleibt trotzdem sachlich und gibt sogar zu, daß er so nicht leben könnte. Terrills Buch rückt in die Nähe von Edgar Snows Werken. In diesem Sinne reißt es uns aus der Rolle des reinen Beobachters heraus: „Die Chinesen beginnen, uns einige Fragen zu stellen. Zweifellos werden diese ebenso seltsam sein wie manche unserer Fragen über China . . . Was wir von China halten, wird ein bißchen weniger wichtig, und was China von uns hält, wird ein bißchen wichtiger werden.“ Diese Entwicklung vollzieht sich bereits. Dazu brauchen wir die Hilfe seriöser Bücher wie das von Terrill.

Ebenso hat das Buch von Galbraith (2) Beachtung gefunden — besonders die letzten 24 Seiten, wo er, in Paris angekommen und vor seinem Weiterflug, versucht, das chinesische Wirtschaftssystem kurz zu analysieren. Seine Notizen sind geistreich und gelten bereits als klassisch. Er stellt zuerst einmal sachlich fest: „Es kann kein ernsthafter Zweifel daran bestehen, daß sich in China ein sehr leistungsfähiges Wirtschaftssystem entwickelt.“ Er rühmt das chinesische System als flexibler, praktischer, dynamischer und qualitätsfördernder als das System der andern sozialistisch-kommunistischen Staaten. Vor allem bewundert Galbraith die chinesische Arbeitsmethode, wie China mit dem Problem der Arbeitslosigkeit fertig wurde und die neue Organisation in der Kommune. „In China greift alles richtig ineinander.“ (S. 151) „Die chinesische Wirtschaft ist nicht die Zukunft Amerikas oder Europas. Aber sie ist die Zukunft Chinas. Und daran sollte niemand zweifeln: Für die Chinesen funktioniert diese Zukunft.“ (S. 152)

Galbraith bleibt jedoch „der große Liberale“, der brillant schreibt, mit scharfem Geist analysiert und Schlußfolgerungen zieht — jedoch für die Chinesen und nicht für uns, unsere Gesellschaft und unsere Wirtschaft. Galbraith bewundert China, aber relevant für ihn, den Westen oder für uns wird es nicht. Zu tieferen und vor allem gesellschaftspolitischen Fragen dringt er nicht vor. Dies zeigt sich auch in seinem peinlich anmutenden Vergleich zwischen Indien (Galbraith war früher US-Botschafter in Indien) und China, wo er dem gängigen Klischee, der Chinese sei arbeitsamer als der Inder erliegt. Ob der Inder in einem andern Gesellschaftssystem wohl auch anders arbeiten würde, das fragt sich Galbraith nicht.

Auf ganz anderer Ebene ist das Buch des Exilchinesen Chang Sin-Ren (9). Seine Rückreise nach 25 Jahren enthüllt keine Sensationen — außer der einen: der Alltag ist friedlich und sinnvoll geworden. Die Eindrücke im kommunistischen China sind viel positiver als unter dem niedergehenden Kuomintang-Regime, das er fast bis zum bitteren Ende erleben mußte. Er staunt immer wieder über die große Freiheit (S. 89), die der einzelne in diesem System genießt. Chang Sin-Ren hat sich als Student für ein besseres China eingesetzt. Was er jetzt erlebt, ist ein großer Schritt vorwärts. Aber noch mehr wird es so von den älteren Leuten empfunden. Seine alte Mutter ist glücklich.

Den Spezialisten mag es nach soviel Reisebeschreibungen und Chinaliteratur überraschen, daß ein so einfach geschriebenes Bändchen, das eigentlich überhaupt nichts Neues bringt und China beinahe kindlich harmlos angeht, in der Schweiz in kürzester Zeit zum Bestseller werden konnte. Abgesehen davon, daß Chang Sin-Ren den bürgerlichen Lesern als Naturwissenschaftler unverdächtig ist, kommt dazu, daß hier einer reist, von dem sie annehmen (weil er sich von früher

her auskennt und die Sprache beherrscht), nicht an der Nase herumgeführt zu werden.

Die Zeit der Reisebeschreibungen scheint zur Neige zu gehen. Neue Formen werden gesucht (cf. 54, 59, 61 und 81). So bereisten Höhmann, Kosta und Meyer die Volksrepublik ganz unter dem Gesichtspunkt von Wirtschaft und Gesellschaft. Daraus ist ein interessantes Bändchen (4) entstanden.

Jeder findet in jeder Reise etwas von sich selbst. Wie Terrill sagt, Objektives und Subjektives sind nicht genau zu trennen. Trotzdem fällt bei all diesen Reisebeschreibungen auf, in wie vielem die Autoren übereinstimmen. Persönlichkeiten aller weltanschaulicher Schattierungen haben China bereist und dabei etwas Erstaunliches vorgefunden — eine neue Welt. Interessant ist dabei festzustellen, wie plötzlich ideologische Differenzen keine allzu große Rolle spielen. Das Resultat ist durchwegs positiv. Ganz im Gegensatz etwa zur Reiseliteratur über die Sowjetunion anfangs der Zwanziger- und Dreißigerjahre.

Militant Engagierte (Schon) berühren sich mit Konservativen (Mehnert), Liberalen (Galbraith) oder Sozialdemokraten (Terrill), und Presseberichte (Cortesi) mit den Eindrücken sorglos Reisender (Kräuchi), der Wiedersehen Feiernde (Sin-Ren) mit den interdisziplinär Analysierenden (Hörmann, Kosta und Meyer). Ihre Berichte ergeben faszinierende und oft erstaunlich übereinstimmende Einsichten. Wobei etwa der kritische Klaus Mehnert trotz all seinen (oder vielleicht gerade deshalb) Vergleichsmöglichkeiten mit der Sowjetunion und seiner kreuzverhörerischen Akkuratessa dem Leser weniger Einsichten vermittelt als die kritiklos begeisterte Jenny Schon oder der einfach ganz naiv wiedergebende Chang Sin-Ren.

III. Die Erfahrung eines chinesischen Dorfes

12. Jack Chen: DAS JAHR IM DORF GLÜCKSELIGKEIT. Bericht eines chinesischen Intellektuellen nach der Kulturrevolution. Düsseldorf: Eugen Diederichs. Gelbe Reihe, 1973, 416 S.
13. William Hinton: FANSHEN. Eine Dokumentation über die Revolution in einem chinesischen Dorf. Frankfurt: edition suhrkamp (es 566/67), 1972, Bd. 1: 421 S., Bd. 2: 406 S.
14. Jan Myrdal: BERICHT AUS EINEM CHINESISCHEN DORF. Deutsche Übersetzung: Nymphenburger Verlagshandlung, 1966, 376 S. TB-Ausgabe: dtv 591, 1969, 1972 (3. Auflage), 373 S.
15. Jan Myrdal: DIE REVOLUTION GEHT WEITER. Bericht über den Fortschritt in Liu Ling. dtv 986, 1974, 192 S.

Im Norden der chinesischen Provinz Shensi liegt das Dorf Liu Ling. 50 Familien wohnen dort, wo 1935 der „Lange Marsch“ endete und die Rückeroberung begann. Herr und Frau Myrdal (14) lebten mit besonderer Genehmigung in dieser Volkskommune. Myrdal läßt die Bewohner selbst ihre Geschichte erzählen. Das Buch ist längst zu einem Modellfall soziologischer Arbeit geworden. Myrdal waltet gleichsam nur als Aufzeichner etwa des Alt-Sekretärs Li Yü-hua, des Höhlenbauern und Revolutionärs Mao Ke-yeh, des Vorsitzenden der Gemeinschaft für Gemüseanbau oder des Kleinen Schriftstellers oder des Buchhalters, selbst der Frauen, der Kinder, der Schule und der Partei. Was hier 1964 aufgezeichnet wurde, gibt ein

mikroskopisches Bild einer revolutionären Dorfgemeinschaft. Dieses ist nüchtern, aber gleichzeitig voll Spannung eingefangen.

1971 kehrt Myrdal (15) zurück. Er bemüht sich, alles, was sich in diesen sieben Jahren veränderte, zu registrieren. Selbst während der Kulturrevolution ist der Lebensstandard gestiegen – entgegen der Propaganda aus Washington und Moskau. Die Verwaltung wurde nicht nur verändert, sondern auch vereinfacht. Früher handelte Feng Chang-yeh von oben, weil er das Volk für dumm hielt. Er hat eingesehen, daß er unrecht hatte, kritisiert sich selbst und bespricht nun alle Probleme auf Studienversammlungen. „Dort lösen wir sie auch. Das ist eine große Veränderung“ (S. 44). Die Kulturrevolution war kein Machtkampf um Stellungen. „Die Kulturrevolution bedeutete nicht, daß man Feng gegen Mau austauschte. Sie bedeutete, daß die Politik geändert wurde und daß Feng gegen Mau sich einig wurden“ (S. 51). Wie bereits oben angetönt, hat sie eine Vertiefung der Demokratie bewirkt. Was besonders beeindruckt, ist der Stolz des Volkes, sein Selbstbewußtsein und Vertrauen in die eigene Kraft.

„Um den Sozialismus fest zu verankern, bedurfte es einer Auseinandersetzung im Bewußtsein der Menschen . . . Dazu war erforderlich, daß die Menschen sich durch Diskussion ein Bild darüber verschafften, was an der alten Tradition richtig und was falsch war“ (S. 174). Die Menschen von Liu Ling sind überzeugt, daß erst mit der Kulturrevolution das Mao-Tse-tung-Denken wirklich das gesamte chinesische Volk erfaßt hat. Es wehrt sich jedoch dagegen, dieses Denken mit der Person zu identifizieren. Personenkult gibt es nicht. Der Beifall gilt nicht Mao als Einzelperson; er ist ein politisches Bekenntnis zu einer Denkweise. Und so beteuern die Leute immer wieder: „Was China zusammenhält ist allein die Diskussion über Mao Tse-tungs Denken“ (S. 176), nicht der administrative Apparat (S. 175) und nicht das Militär (S. 176). Myrdals zweiter Bericht endet mit der protokollierten Beteuerung, daß die Kulturrevolution kein Definitivum sei und sie keine beständige Gesellschaft geformt habe. Sie sei kein abgeschlossenes Kapitel. So wünschte man sich, Myrdal kehre bald wieder zurück, um erneut Bestand aufzunehmen.

Eigener Art sind die Aufzeichnungen Hintons (13). Nachdem er schon früher in China gewesen war, kehrte er 1947 als Traktormechaniker zurück und blieb bis 1953. Damals entstanden seine Aufzeichnungen. Aber als er nach den USA zurückkehrte, kam er in die Zeit McCarthys mit der Hexenjagd nach Kommunisten. Seine Aufzeichnungen wurden beschlagnahmt. Erst 1966 erschienen sie als Buch. Hinton: „Was ich in diesem Buch . . . versucht habe, ist, durch den Mikrokosmos des Dorfes Changchuang etwas vom Wesen der großen antiimperialistischen, antifeudalistischen Revolution durchscheinen zu lassen, die China . . . umgestaltet hat und politische und gesellschaftliche Kräfte freilegte, die so gewaltig sind, daß sie fortwährend nicht nur China erschüttern, sondern die Welt.“ Das Buch verdient mit Recht den Untertitel „Dokumentation einer Revolution“.

Ein weiterer Glücksfall ist Jack Chens Buch (12). Ein ganzes Jahr lebte er (1969) als Auslandchinese in einer Dorfkommune in der nordchinesischen Provinz Honan. Er beschreibt beinahe peinlich genau das Alltagsleben in der Gemeinschaft und all seinen Bereichen: Landaufteilung, Bebauung, Arbeitsbedingungen, Einkommensverteilung, soziale Versorgung, Nachbarschaftshilfe, aber auch Feste und Bräuche. Was an diesem Buch immer wieder überrascht, ist der chinesische Mensch im Alltag. Wohl durchdringt die Revolution alles, aber vieles blieb: etwa das Alltags-

geschwätzt über die Ehen, das Träumen von einer guten Partie, daß man nie früh genug nach einer geeigneten Frau Ausschau halten könne. Das Buch überzeugt eben durch die Menschlichkeiten. Das Buch gliedert sich auf in die vier Jahreszeiten. Sein Inhalt ist ausserordentlich reich. Was mancher nur auf Besuch sah, wird hier in den Alltag gesetzt und als Dauerzustand erhärtet.

„Nichts Außergewöhnliches hat sich dabei zugetragen, nichts, was Schlagzeilen gemacht hätte. Wir alle führten das normale, alltägliche Arbeitsleben, so wie alle siebenhundert Millionen Bauern, die das chinesische Land bevölkern. Eines Tages kam mir ein Gedanke, und ich sagte zu meiner Frau: „Yüan, fast ein Fünftel der Menschheit lebt so wie die Menschen im Dorf Glückseligkeit, und der Rest der Welt weiß kaum etwas darüber. Ich glaube, wir sollten es den Menschen erzählen.“ Sie sagte ja, und so kam es dazu, daß dieses Buch geschrieben wurde.“ (Aus der Einleitung)

Für die Menschen im Dorf Glückseligkeit galt Jack Chen als ein Intellektueller oder Parteifunktionär, der nach der Kulturrevolution aus der Stadt aufs Land geschickt wurde, um wieder den sozialistischen Geist zu erlernen. Wenn man also bei Myrdal noch einwenden könnte, die Leute hätten zu ihren Gunsten beschönigt, so war das bei Jack Chen nicht möglich. Er wurde sogar kühl, jedoch außerordentlich fair behandelt. Durch das ganze Buch hindurch zieht sich der Faden der Solidarität aller, die die Grundexistenz jedes Kommunemitglieds gewährleistet, sei es nun jung oder alt, aus der Stadt oder vom Land, körperlich einsatzfähig oder sogar bettlägerig (S. 201).

Studien wie die von Chen, Hinton und Myrdal sind äußerst kostbar. Sie bereiten den Weg zu einer vertieften Begegnung. Sie schaffen Verständnis. Sie zeigen nicht nur das Außerordentliche, sondern auch das Alltägliche, also jenen Bereich, wo sich eine Gesellschaftsform als tragend oder hohl entpuppt.

IV. Selbsterfahrung, die zum Epos wurde

16. Pearl S. Buck: CHINA. GESTERN UND HEUTE. München: K. Desch Verlag, 1974, 192 S.
17. Pearl S. Buck: ALLE UNTER EINEM HIMMEL. München: K. Desch Verlag, 1973, 254 S.
18. Han Suyin: DIE MORGENFLUT. Mao Tsetung. Ein Leben für die Revolution 1893—1954. Zürich: Diana-Verlag, 1972, 659 S. TB-Ausgabe: suhrkamp tb 234, 1975.
19. Han Suyin: ZWISCHEN ZWEI SONNEN. Roter Morgen über China. München: Bechtle-Verlag, 1972, 472 S.
20. Han Suyin: DAS CHINA MAO TSE-TUNGS. 1968, 274 S. (Aspekte der Wirtschaft, Politik und Ideologie in der VR China). München: Beck, 1972³, 280 S.
21. Edgar Snow: ROTER STERN ÜBER CHINA. Mao Tse-tung und die chinesische Revolution. Frankfurt: März Verlag, 1969, 666 S. TB-Ausgabe: Fischer Taschenbuch 1514, 1974, 510 S.
22. Edgar Snow: DIE LANGE REVOLUTION. China gestern, heute und morgen. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1973, 304 S.

So verschieden die drei Autoren Pearl Buck, Han Suyin und Edgar Snow auch sind, sie haben mehreres gemeinsam: sie beherrschen die chinesische Sprache und sind

in zwei Kulturen verwurzelt; sie haben seit Jahrzehnten immer wieder lange Zeit in China gelebt, waren freundschaftlich mit Land und Leuten verbunden. Alle sind sie auf ihre Weise tief engagiert und wurden zu Vermittlern zwischen Ost und West. Alle sind sie literarisch ambitioniert. Alle sind sie der Überzeugung, daß China nicht mit Fakten und Zahlen erfaßt, sondern nur gelebt, erlebt und episch begriffen werden kann. Sie waren Begeisterte und konnten gerade deshalb ein Chinabild vermitteln helfen, das mehr hergibt als kalt sezierte Historie. Bei vielen existiert jedoch das eigenartige Vorurteil, daß durch Haß oder Distanz mehr Wahrheit über ein Land oder System als mit Liebe und Sympathie vermittelt werden kann.

Sowohl Buck wie Snow starben kurz nach der Öffnung Chinas 1971: Snow am 15. Februar 1972 in der Schweiz und Buck am 6. März 1973 in den USA. Beide waren von Geburt Amerikaner. Beide verkörpern heute zwei Epochen, die beide mit dem Nixon-Besuch vom 21. bis 28. Februar 1972 endeten: das China der Missionare und das China der revolutionären Zurückgezogenheit.

Pearl S. Buck war als Tochter eines presbyterianischen Missionars im Alter von 5 Monaten nach China gekommen. Ihr Vater war Anhänger der Assimilationstheorie, und deshalb kleideten die Bucks sich chinesisch, ließen die Tochter Chinesisch vor dem Englischen lernen und erzogen sie in der chinesischen (d. h. konfuzianischen) Tradition. Buck lebte fast 40 Jahre in China, bis sie 1934 in die USA zurückkehrte und teils aus Heimweh, teils als missionarische Aufgabe der Vermittlung über China Romane zu schreiben begann. Für ihren Roman „Die gute Erde“ erhielt sie 1938 den Literaturnobelpreis. Trotz der chinesischen Erziehung blieb Buck eine Amerikanerin und eine Missionarin. Sie war voller Sentiment und Paternalismus, voller Mitleid und Mitgefühl, eine Mischung zwischen Kolonialismus, Nostalgie, östlicher Lebensweisheit und amerikanischer Kulturdiplomatie. Sie meinte es gut – sogar sehr gut. Sie liebte China – sogar sehr. Aber dennoch haben „die Kommunisten“ ihr nicht mehr erlaubt, die VR China zu besuchen: Für sie war sie zu einem Symbol geworden. Es ging nicht gegen Buck, sondern gegen das, was sie verkörperte – die Vergangenheit.

Bucks letztes Buch (17) schildert in Romanform die Geschichte eines amerikanischen Diplomaten, der nach 25 Jahren Botschaftsdienst in Peking in seine Heimat zurückkehrt und in Büchern und Vortragsreihen seinen Landsleuten klarzumachen versucht, daß es auch in kommunistischen Ländern anständige Menschen gibt.

Das Chinabuch (16) Bucks versucht dasselbe wie ihr pensionierter Diplomat im Roman: es macht Chinas Gegenwart, Geschichte, Religionen, Sitten und Kultur mit vielen persönlichen Erinnerungen fremden Menschen verständlich.

Wenn sich Buck selbst als „geistig bifokal“ bezeichnet, so vermag sie höchstens eine erste Brücke zu schlagen, aber zum Verständnis des Chinas, das in den letzten 50 Jahren geworden ist, braucht man einen Mann wie Edgar Snow. Er war der einzige nichtchinesische Journalist, der die Revolution an der Front miterlebt hat. Er hat den Langen Marsch 1934 mitgemacht. ROTER STERN (21) ist der bereits klassisch gewordene Bericht eines Augenzeugen, der 1938 im amerikanischen Original erschien. Er ist noch heute die beste Quelle, die beste historische Darstellung über alle Begebenheiten der Revolution, das Leben Maos, den Aufbau der Roten Armee, den legendären Langen Marsch, den Alltag in den Dörfern und die Schwierigkeiten mit der altchinesischen Tradition. Dieses Buch ist ein Epos – eine moderne Aeneas.

DIE LANGE REVOLUTION (22) ist Snows letztes Werk, aus dem Nachlaß von seiner Gattin zusammengestellt und bewußt fragmentarisch gelassen. Trotz der Bruchstückhaftigkeit betrachte ich dieses Buch als eines der reichhaltigsten und vielschichtigsten über das China von 1970. Snows Gespräch mit Mao, das am 10. Dezember 1970 stattfand (S. 193–202), war der Abschluß eines 35jährigen persönlichen Gedankenaustausches mit Mao, den Snow und Malraux wie niemand im Westen kannten und verstehen konnten. China verschloß sich dem Westen. Sie waren die einzigen, für die es keinen Bambusvorhang gab und durch die China sich auch wieder dem Westen öffnete. Snow gibt nicht nur die Aufzeichnungen langer Gespräche mit vielen politischen Persönlichkeiten wider, er versucht sich selbst und dadurch auch dem westlichen Menschen Einblick in die tiefgreifenden Veränderung zu geben. Snows Ausführungen über die Gesundheitsfürsorge, die Bevölkerungskontrolle, die Kommune, die Erziehung oder über die Armee können kaum (auch nicht durch lange monographische Studien) überboten werden. Neben das erstaunliche Einfühlungsvermögen stellen sich Snows Realistik, Pragmatismus und gesunde Skepsis. Snow war kein Blindgläubiger. Er war ein erstklassiger Journalist, der differenzieren und immer wieder die richtigen Fragen stellen konnte. Er selbst weiß, daß Mao mit seinen Mitteilungen an ihn bestimmte Zwecke verfolgte. Aber warum sollte er nicht? Snow hat nicht nur Geschichte geschrieben, er hat auch Geschichte gemacht. Er ist nicht nur Zeuge, er hat die revolutionäre Zurückgezogenheit zu durchbrechen verholfen.

Ein Epos der chinesischen Revolution ist das Buch der Halbchinesin Han Suyin (18): das Epische zeigt schon der Titel DIE MORGENFLUT. Zehn Jahre lang hat sie an dieser „Biographie“ Maos gearbeitet. Aber es ist keine Biographie – so wenig wie das Chinesische sich mit Mao Befassen ein Personenkult ist: Mao ist nichts anderes als die Chiffre der bereits geschehenen und ständig sich erneuernden Volksrevolution. Deshalb wohl ist das Leben Maos nur bis 1954 beschrieben. Viele haben sich darüber aufgeregt. Einige haben daraus geschlossen, daß bald ein zweiter Band folgen würde. Ich glaube, die Autorin hat uns hier genau an die Grenze einer Denkweise geführt . . . Die Autorin interviewte Schlüsselfiguren der Revolution, studierte Dokumente und wartet mit bislang unbekanntem Tatsachen auf. Viele staunten, daß sie sich so genau an die offiziellen Dokumente hielt. Aber sie ist keine Historikerin im alten Sinn: dieser Vorgang einer revolutionierenden Gesellschaftsveränderung besteht nicht in Dokumenten – diese sind immer dürftig, einseitig und letztlich zufällig; offiziell oder kritisch sind nur andere Aspekte. Sie sind Indikatoren. Der Rest muß gelebt oder miterlebt worden sein. Das chinesische Phänomen bringt eben auch den Historiker, Biographen und Schriftsteller an die Grenze. Han Suyin versucht über das Epische, Hymnische und Visionäre die Dialektik einzufangen. Nicht nur körperlicher Wagemut, sondern auch die Schau (oder Vision), nicht nur Theorien, sondern Praxis, nicht nur Denken, sondern Taten, nie getrennt, immer eng miteinander verbunden, ermöglichten die Revolution.

Bereits im Vorwort gibt die Autorin ihrer politischen Vorliebe und ihrer Verehrung für Mao klaren Ausdruck. Einige mag das stören. Trotz der ideologischen und sprachlichen Barrieren ist dieses Buch dennoch die beste Biographie Maos und seines Volkes, die stets füreinander stehen, sich ersetzen, ablösen, anfeuern, abkühlen und neu beginnen.

Ich würde auch zu sagen wagen, daß heute noch DAS CHINA MAO TSE-TUNGS

(der englische Titel CHINA IN THE YEAR 2001 ist viel indikativer und weniger personalistisch) für den Laien die beste Einführung in das chinesische Gesellschaftsmodell ist. Die Autorin hat ein außerordentliches Einfühlungsvermögen. Alle ihre Bücher sind voll Leben und Liebe. Liebe läßt Leben erst verstehen.

V. Memoiren und Augenzeugenberichte

23. Ken Ling, Miriam London und Li Tai-ling: MAOS KLEINER GENERAL. Die Geschichte des Rotgardisten Ken Ling. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1974, dtv 1024, 534 S.
24. Fritz Meurer: DIE FRAU HINTER MAO. Von der unbedeutenden Schauspielerin zur Zentralfigur der Großmacht China. Bergisch-Gladbach: Lübbe Verlag, 1974, 200 S.
25. Pu Li: ICH WAR KAISER VON CHINA. Vom Himmelssohn zum Neuen Menschen. München: C. Hanser Verlag, 1973, 488 S.
26. Wolf Schenke: MIT CHINA ALLEIN. Entscheidende Jahre 1939–47. Hamburg: Holsten, 1971, 292 S.
27. Siao-yu: MAOS LEHR- UND WANDERJAHRE. München: Bertelsmann Verlag, 1973, 280 S.
28. Sergej Tretjakow: DEN SCHI-CHUA. Die Geschichte eines chinesischen Revolutionärs. Bio-Interview. Berlin: Hagen, 1973, 509 S. (Reprint der Malik-Ausgabe 1932). TB-Ausgabe: Neuwied: Luchterhand, 1974 (SL 145), 384 S.
29. Anna Wang: ICH KÄMPFTE FÜR MAO. Hamburg: Holsten, 1973, 362 S.
30. Marina Warner: DIE KAISERIN AUF DEM DRACHENTHRON. Leben und Welt der chinesischen Kaiserwitwe Tz'u-hsi 1835–1908. Würzburg: Verlag Ploetz KG, 1974, 269 S.
31. Dick Wilson: MAO TSE-TUNGS LANGER MARSCH 1935. Der Ursprung der Volksrepublik China. Wiesbaden: F. A. Brockhaus, 1974, 335 S.

In der Konjunktur der China-Literatur sind begrifflicherweise Memoiren, Augenzeugenberichte und Ansätze zu historischen Monographien ‚en vogue‘. Ab und zu kommt einem diese Literatur ein bißchen so vor wie der Stil der rosaroten Magazine und der Boulevardpresse im Verhältnis zur politischen Reportage (24; 25; 29; 30).

Da findet sich das bekannte Genre des Ich-Berichts (25; 29): interessant, meist ohne Abstand, ein bißchen underplay mit overkill kombiniert, Bekehrungsgeschichte mit Heldenmemoiren vermischt. Man ist einerseits immer wieder über das Gedächtnis solcher Menschen erstaunt und andererseits ist man streckenweise wirklich froh, daß Dichtung, Sentiment und Phantasie weiterhelfen.

Da gibt es auch Bücher, die früher geschrieben wurden, untergingen in der Interesselosigkeit und nun neu aufgelegt werden (26; 28). Meistens ist es jedoch so, daß nicht nur die Zeit gegen ein solches Unternehmen war, sondern es auch an der Überzeugungskraft des Buches fehlte. Ein solches Buch kann historischen oder selbstbestätigenden Wert haben und dem Publikum beweisen, daß der Autor damals richtig und solide analysierte.

Unter diesen Büchern finden sich natürlicherweise solche, die von Flüchtlingen geschrieben wurden und von denen schwer zu sagen ist, ob sie objektiven oder sub-

jektiven Zwecken, ob sie der Erhellung des Faktischen oder ob sie im Dienst der Diskriminierung des verlassenen Systems dienen (23; 27).

All diese Bücher haben eine außerordentliche Freude am Detail. Sie nehmen es peinlich genau, aber sie vergessen die großen Linien und Gesamtzusammenhänge. Sie sind nicht am System sondern am Personalen interessiert. Der Leser, der nicht andere Bücher über China liest, weiß am Ende nicht mehr, was hier nun typisch chinesisch und was eben Ken Ling (23), Pu Li (28) oder Sergej Tretjakow (28) ist.

Beim Journalisten Schenke (26) lohnt es sich, nochmals einige Kapitel vor Augen zu führen, etwa Schanghai am Vorabend der Revolution, das anmassende Benehmen der amerikanischen Besatzungstruppen oder das diplomatische Kesseltreiben – hier der Amerikaner gegen die Deutschen. Das Buch macht – beabsichtigt oder nicht – jene Dekadenz und Arroganz bewußt gegen die eine chinesische Revolution und Aufbäumung mehr als verständlich werden.

Dasselbe zeigt auch der Bericht von M. Warner über die letzte Kaiserin (30). Wir lernen die Intrigen und Machenschaften, das Mißtrauen und die Grausamkeiten am Hofe kennen. Die Distanz zum Volk ist unbegreiflich groß. Luxus und Verschwendung mußten früher oder später die Volksmassen herausfordern. Das Buch kann nichts von einer „guten alten Zeit“ offenbaren. So ist auch für die Chinesen von heute die Vergangenheit schlecht, voller Schmach und Demütigung – nur insofern nützlich, um das karge Heute zufrieden und festlich zu erfreuen.

Als die letzte Kaiserin Tz'u-hsi, die alle Reformen grausam niederschlug und so vielleicht das Rad der chinesischen Geschichte verlangsamt, starb, wurde Tage später 1908 Pu Li (25) unter dem Namen Hsüan Tung als Zweijähriger zum Kaiser inthronisiert. 1912 wird seine Abdankung und Gründung der Republik verkündet. 1917 wird er wieder für einige Tage zum Kaiser proklamiert. In den Dreißigerjahren greifen ihn die Japaner wieder auf und erheben ihn 1934 zum Kaiser der Mandchurei. 1945 wird er von den Sowjets gefangengenommen und 1950 als Kriegsverbrecher an China ausgeliefert. Pu Li schildert diese bizarre, exotische, aber auch anarchistische und grausame Welt. Die Chinesen richten ihn nicht hin. Sie erziehen ihn um. Pu Li schildert auch diese „Umerziehung“ zum Gärtner und später zum Wissenschaftler im „Ausschuß für historisches Material der Politischen Konsultativ-Konferenz des Chinesischen Volkes“.

Bei viel Sport, Literatur und Arbeit macht er gute Fortschritte, so daß wir im Buch einen dankbaren und devoten Genossen finden. Im Nachwort wird von einem „absurden und zugleich tragischen Erziehungs-,Roman“ geschrieben. Man wird zwischen den Zeilen lesen müssen. Sicher geht es hier nicht um eine individualpsychologische Entwicklung, sondern um die Wandlung einer Gesellschaft, somit nicht um Geschichte, sondern einen geschichtlichen Vorgang.

Um den jungen Mao, der zum Schicksal der chinesischen Revolution wurde, geht es im Buch von Siao-yu (27), einem Schul- und Jugendfreund Maos, der jedoch einen anderen Weg ging, sich auf die Seite des Kuomintang stellte und heute im „Exil“ lebt. Leider erinnerte sich Siao-yu seiner Freundschaft mit Mao erst 40 Jahre später (das Buch erschien in den USA bereits vor 15 Jahren), sehr tendenziös und mit einer augenfälligen feindlichen Tendenz. Man fragt sich, wer – außer einer gewissen politischen Propaganda – an solcher Literatur interessiert ist. Der bekannte Mao-Forscher Stuart Schram charakterisierte die Darstellung als „eine Karikatur mit wahren Elementen“.

Anna Wang (29), eine Berlinerin, heiratete einen chinesischen Intellektuellen und folgte ihm 1936 nach China. Ihr Mann gehörte zum Kreis der führenden Revolutionäre, wo sich somit auch Frau Wang bewegte. Was sie sah, hörte und erlebte, schildert sie ausführlich. Interessant sind vor allem die Begegnungen mit den Personen, die heute bereits Geschichte sind: Mao, Tschou En-Lai, Lin Piao, etc. Besonders eng arbeitete Frau Wang mit Madame Sun, der Witwe Sun-Yat-sens, zusammen.

Am Beginn der chinesischen Revolution setzt auch das wiederaufgelegte Buch von Tretjakow (28) an, das mit Interview-Technik die Biographie eines chinesischen Studenten aus dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts zu geben versucht. Das Buch hat historischen Wert – vor allem heute: stammt es doch von einem Russen. Es steht auch im Kontrast zur Geschichte eines jugendlichen Revolutionärs fast 50 Jahre später (23).

Ein Buch eigener Art, das zur Auseinandersetzung zwingt, ist die Geschichte des Rotgardisten Ken Ling (= Deckname), die von amerikanischen Forschern auf der Grundlage seiner Aufzeichnungen verfaßt wurde (23). Es ist ein erschütterndes Buch. Es stellt letztlich alles in Frage – selbst die Erfolge der chinesischen Revolution. Wird der Mensch immer eine Art von „Biest“ bleiben? Ist die Jugend, wenn sie losgelassen, grausam? Warum quält der Mensch andere Menschen? Warum verhält sich der Mensch in der Gruppe (oder Masse) plötzlich so anders? Ist er so feige? So sadistisch? So verkrampt?, daß er einmal in einen bestimmten Rausch geraten, das sogenannte Menschsein aufgibt und wie ein psychisch Kranker handelt.

Ken Ling stammt aus bürgerlich-christlichem Haus, geht im südchinesischen Amoy in die achte Oberschule, ist ehrgeizig und begabt, wird plötzlich in den Sog der Kulturrevolution hineingerissen und dank seiner Qualitäten zum bewunderten Führer der Roten Garde, mit 16 Jahren ein „kleiner General“ und „Generaldirektor“ aller Betriebe einer Gemeinde mit 700 000 Menschen. Der sehr detailfreudige Bericht mutet an wie eine Odyssee von der Schule in Amoy zum historischen Massentreffen in Peking, dann durch kriselnde Provinzen und schlußendlich ins taiwanesisches Exil. Für Ling begann die Kulturrevolution mit einem freien Tag. Die ersten Opfer waren die Lehrer. Der 60jährige Lehrer Tschun Kuteh wird zu Tode gequält. Die Schüler werden zu Hyänen. Sie sind begeistert und nehmen berauscht am Kampf gegen die „vier Übel“ teil: gegen alte Gedanken, alte Kultur, alte Sitten und alte Gewohnheiten. Dabei spielen öffentliche Bloßstellungen und Demütigungen eine große Rolle. Bei Verhören wird geschlagen und gefoltert. Frauen werden vergewaltigt. Alle machen mit. Man denkt an die Milgram-Experimente (etwa auf S. 311–12). Noch leichter geht es mit fremden Menschen (S. 313). Ling selbst ist überrascht: „obwohl wir so brutal vorgegangen waren, unterstützte uns die Bevölkerung“ (S. 315), aber auch darüber, wie leicht Menschen die Meinung wechseln. Es kommt ebenfalls der immer noch bestehende Unterschied zwischen Arbeitern und Studenten zum Vorschein („Die Studenten wollten Macht, die Arbeiter wollten Geld“, S. 319).

Das Buch ist eine Herausforderung grausamster Art. Sicher ist es einseitig. Ich würde es denn auch mehr unter Texte der Psychologie denn unter China einreihen. Die politische Bedeutung der Kulturrevolution geht ganz unter in diesen aufregenden und starken Berichten über bedauerliche Exzesse.

Zwar kein Augenzeugenbericht, aber eine glänzende Rekonstruktion des „Langen Marsches“ ist das Buch des britischen Journalisten Wilson (31). Hier wird vorbildhaft versucht, über das Faktische hinaus zur Deutung vorzustoßen. Wilson zeigt, wie dieses Ereignis die Natur der chinesischen Gesellschaft und der folgenden Geschichte prägte. Dieser Marsch erhält dieselbe (theologische) Bedeutung wie der Durchgang der Juden durch das Rote Meer unter Moses und ihr Aufbruch ins Gelobte Land. Das Buch ist eine Ergänzung zu Snow (21). Obwohl im Schatten Großer, ist es originell und obwohl analytisch, liest es sich spannend. Es ist ein Geschichtswerk voll neuer Einsichten.

VI. Mao Tse-tung: Leben, Denken, Auseinandersetzung

32. Jerome Ch'en: MAO PAPERS. München: Nymphenburger Verlagshandlung, 1972, 269 S.
33. Rainer Hoffmann: ENTMAOISIERUNG IN CHINA: Zur Vorgeschichte der Kulturrevolution. München: Weltforum Verlag (Arnold-Bergstraesser-Institut), 1973, 239 S.
34. Claus D. Kernig (Hrsg.): PERSON UND REVOLUTION: Marx – Lenin – Mao. Eine Einführung in ihr Werk und Wirken. Freiburg i. Br.: Herder, TB 425, 1972, 172 S.
35. Robert J. Lifton: DIE UNSTERBLICHKEIT DES REVOLUTIONÄRS. Mao Tse-tung und die chinesische Kulturrevolution. München: List TB 1551, 1973, 229 S. (Buchausgabe: 1970).
36. Helmut Martin (Hrsg.): MAO INTERN. Unveröffentlichte Schriften, Reden und Gespräche Mao Tse-tungs 1949–1971. München: Hanser, 1974, 288 S.
37. Gunnar Matthiessen: KRITIK DER PHILOSOPHISCHEN GRUNDLAGEN UND DER GESELLSCHAFTSPOLITISCHEN ENTWICKLUNG DES MAOISMUS. Köln: Pahl-Rugenstein, 1973, 216 S.
38. Peter J. Opitz (Hrsg.): MAOISMUS. Stuttgart: Kohlhammer, 1972, 184 S.
39. Frank R. Scheck (Hrsg.): CHINAS SOZIALISTISCHER WEG. Berichte und Analysen der „Peking-Rundschau“. Frankfurt: Fischer TB 1267, 1972, 255 S.
40. Stuart Schram: DAS MAO-SYSTEM. Die Schriften von Mao Tse-tung. Analyse und Entwicklung. München: Hanser, 1972, 408 S.
41. Ulrich Vogel: ZUR THEORIE DER CHINESISCHEN REVOLUTION. Die asiatische Produktionsweise und ihre Zersetzung durch den Imperialismus. Frankfurt: Athenäum, 1973, 162 S.

Der beste Schlüssel zum Verständnis des modernen Chinas sind die Schriften Mao Tse-tungs selbst. Die vierbändige Pekinger Ausgabe (Mao Tse-tung. Ausgewählte Werke. Band I–IV. Peking: Verlag für fremdsprachige Literatur) erschien zwischen 1968–69 und enthält Schriften Maos von 1926 bis 1949. Bis vor kurzem haben sich nur wenige mit Maos Gedanken und Philosophie beschäftigt, da sie für die meisten nichts an Tiefgang oder Weisheit, sondern nur wirre Ideologie und Propaganda enthielten – nicht mehr waren als die „Sprüche“ und leeren Worte irgendeines Politikers. Die Abwesenheit einer Auseinandersetzung ist vor allem im deutschen Sprachraum erschreckend. Hier ist die Sinologie mitschuldig, die – ganz in der Tradition Richard Wilhelms – sich fast nur mit klassischer Literatur und Religionen be-

faßte. In der Politologie hatte China kaum Bedeutung. In der Soziologie stand man im Banne Max Webers und theoretisierte über asiatische Produktionsweise (cf. selbst 41 und 45) und Bewässerungsanlagen und deren Einfluß auf ein bestimmtes historisches Gesellschaftssystem. Ob der großen Interesselosigkeit ruhten auch die Verleger. So erschien die erste Analyse und Auseinandersetzung des Amerikaners Stuart Schram (40) erst mit 9 Jahren Verspätung im Deutschen.

Schram bietet eine Anthologie von Mao-Texten, die er zum Teil selbst aus seltenen chinesischen Originalen übersetzte. Die Auseinandersetzung bot große Schwierigkeiten, denn es gibt keinen autorisierten Text, die Versionen variieren je nach Jahr der Abschrift und Verbreitung und selbst die Pekinger Ausgaben weichen voneinander ab. Wer zwar etwas vom Mao-Tse-tung-Denken begriffen hat, muß solches erwarten, denn erstens ist es nicht personal (gebunden), zweitens gibt es mehrere Linien oder Kräfte, drittens ist das Leben ein Prozeß, viertens umfaßt es die Dialektik und fünftens muß das Ganze dauernd Widersprüche einfangen. Aufgrund der Mao Tse-tungschen Denkweise kann China gar nicht mehr mit der alten Geschichte und Hermeneutik eingefangen werden. So können Deutungen nicht für immer geltend sein: auch manche Deutungen Schrams haben keine Bedeutung mehr und er muß relativiert werden — etwa in der Auffassung der Armee. Trotzdem ist Schram bis heute ein sehr guter Einstieg.

Er will „die Grundlage für ein Verständnis von Maos Entwicklung“ in jenem „Prozeß der Anpassung an die moderne Welt, insbesondere an den Druck des Westens“, sehen, „der sich als selektive Übernahme westlicher Ideen, Institutionen und Techniken im Zusammenhang mit der kritischen Überprüfung von Chinas eigener Tradition vollzog“. Dennoch hütet er sich, Maos Weg einfach als Modernisierung oder gar Verwestlichung zu deuten. (Für diese Auseinandersetzung ist das Buch von Vogel [41] interessant. Auch Matthiessen [37] setzt sich mit diesem Problem auseinander.)

Maos Schriften weiter nachzuführen nahm sich Jerome Ch'en, Privatdozent für chinesische Geschichte an der englischen Universität Leeds, vor (32). Er veröffentlichte 1970 auf englisch unbekannte (jedoch nicht apokryphe) Reden, Gedenkschriften, Briefe, Gespräche und Weisungen, die meist aus den Jahren 1964 bis 1967 stammen. Er trug damit wesentlich dazu bei, die Kulturrevolution verständlicher zu machen.

Doch trotz vielen und guten Anmerkungen über Sachzusammenhänge und Personen dürfte es dem nicht spezialisierten Leser schwerfallen, aus dem Vielen ein Ganzes zu machen. Er wird es mehr lesen wie ein Zitatensbuch, wo er ab und zu etwas findet, das ihn berührt, aber nicht um ein Bild von der ideologischen Struktur der VR China zu erhalten. So hätte der Autor der Anthologie anstatt des glänzenden Essays über den literarischen Stil Maos besser einen Versuch einer Synthese der Denkweise Maos aufgrund der Texte gewagt.

Kaum weiter hilft dem ‚Laien‘ die Zusammenstellung Schecks aus der „Peking Rundschau“ (39). Ohne entsprechenden Kommentar und eine gründliche Einführung wird vielleicht sogar der gegenteilige Effekt erzielt: anstatt Verständnis Ablehnung, anstatt Sympathie Antipathie. Natürlich bietet die „Peking Rundschau“ wichtiges Dokumentationsmaterial: es ist die Art und Weise, wie sich die VR China selbst propagiert. Es zeigt aber nicht unbedingt das Selbstverständnis des chinesischen Volkes. Es offenbart vielmehr die chinesische Vorstellung, wie man sich

selbst „anderen“ und der „Außenwelt“ vorstellen soll. Es ist interessantestes Unterlagenmaterial für eine sozio-politische Analyse. Bei diesem Buch erfährt man die hauchdünne Grenze zwischen Tragbarem und Untragbarem. Ich würde meinen, wäre dasselbe Material anders ediert und nicht von einem blind Gläubigen aufdringlich und naiv präsentiert, könnte es genauso wie Schram oder Ch'en ein kostbarer Arbeitsband sein.

Nach Schram und Ch'en folgt endlich ein Deutscher, H. Martin, Chinareferent am Institut für Asienkunde in Hamburg, und gibt bisher unveröffentlichte Schriften und Gespräche zwischen 1949 und 1971 heraus (36). Ich würde es als eines der kostbarsten deutschsprachigen Chinabücher bezeichnen. Die Bezeichnung „intern“ ist gewählt, weil das hier Vorliegende „etwas von dem uns gewöhnlich nicht greifbaren, unterirdischen Strom der chinesischen Diskussion um politische Entscheidungen in der Führung sichtbar“ macht (S. 12). Das Buch widerlegt alle Vorstellungen von „einer monolithischen Diktatur des Proletariats“. Die Texte offenbaren Spannungen, etwa die Rede auf der Lushan-Konferenz (1959) „Eklat über die Kommune-Politik“, wo Mao gegen Kritiker kämpft. Drei Gruppen stehen sich gegenüber. Für Mao war es eine schwerwiegende Sache. Er muß hier mit dem Rücktritt gedroht und angedeutet haben, im Extremfall wieder zum Guerillakrieg zurückzukehren (Kommentar S. 260). Es offenbart einen Mao, der sich immer wieder gegen den Personenkult wehrt (S. 35, 111 oder 139), und einen, der zugibt, Fehler begangen zu haben (S. 95, 154). Er sagt in der Lushan-Rede: „Vor dem August letzten Jahres habe ich meine Hauptenergie auf Aufgaben der Revolution konzentriert, Fragen des Aufbaus gegenüber bin ich absoluter Laie, von Industrieplanung verstehe ich nicht das Geringste“ (S. 137). Mao erweist sich als sehr beweglich: „Zu große Starrheit ist ebensowenig gut wie zu große Lebendigkeit“ (S. 149). Er ist sowohl körperlich (das Schwimmen hat er erst 1954 gelernt: S. 217) als auch geistig („Ich bin jetzt Tag für Tag Student, jeden Tag lese ich zwei Bände Informationsmaterialien, deshalb verstehe ich etwas von internationalen Angelegenheiten“ S. 202) äußerst aktiv.

Geradezu überraschend sind für den Außenstehenden zwei Dinge: erstens, seine offene und verständnisvolle Einstellung Tschiang oder Taiwan gegenüber (S. 57, 60 ff.) und zweitens seine Ablehnung von jeder Gewalt (S. 73, 221). Sehr instruktiv sind die Äußerungen zu gesellschaftlichen Fragen, zur Armee, Medizin und Schule. Ein Beispiel: „Wenn man ein halbes Jahr Soldat gewesen ist, reicht das. So lange Soldat spielen, was bringt das? Nach einem halben Jahr hat man sich an alles gewöhnt. Danach noch ein Jahr Bauer und zwei Jahre als Arbeiter verbringen, das ist eine echte Hohe Schule. Die wirklichen Universitäten sind die Fabrik und das Dorf . . .“ (S. 174). Einen unglaublich persönlichen und gereiften Mann zeigen die Gespräche mit seiner Nichte Wang Hai-jung (S. 222–29) und seinem Neffen Yüan-Hsin (S. 230–36), wo er sie auffordert, die Schulordnung zu durchbrechen und als erste zu rebellieren. Er verteidigt sogar Studenten, die im Unterricht Romane lesen, denn nach Mao sind die Lehrer das Hauptproblem der Erziehungsreform (S. 236). Nach ihm ist der grundlegende Gedanke des Marxismus-Leninismus, Revolution anzustreben. Das jedoch muß gelernt sein und kann nicht erreicht werden, wenn man der höchsten Note nachjagt, auswendig büffelt und eintrichtert. Es ist nur möglich durch Selbstkritik, Herausforderung und Entbehrungen. In diesem Buch begegnet uns ein Mao, wie er bereits aus Snows letztem Buch (22) bekannt

ist: voll dialektischem Verständnis für historische Vorgänge und Personen, voller Gelassenheit, voller Zweifel und Hoffnungen, selbstkritisch und dennoch stolz. Eine Mao-Biographie gibt es im Deutschen noch nicht. Der einzige Versuch stammt von Tilemann Grimm aus dem Jahre 1968 (rororo Taschenbuch: Mao Tse-tung – in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten).

Die ‚katholische‘ Schau von Kernig (34) ist unerträglich und trägt auch für Mao nichts ab. Eine treffende Analyse bestimmter Denkstrukturen Maos, vor allem seines Ordnungsprinzips, gibt der Yale-Professor R. J. Lifton (35). Ebenfalls Auseinandersetzungen mit dem Mao-Tse-tung-Denken bieten die von Opitz gesammelten Aufsätze aus dem amerikanischen Bereich (38). 5 Experten versuchen die wichtigsten Aspekte des Maoismus zu beschreiben, die Originalität und Orthodoxie der Gedanken Maos zu sondieren, und heben vor allem die Auffassung von der Revolution hervor; die proletarische Kulturrevolution und die Theorie der permanenten Revolution.

Eher mühsam zu lesende und viel zu theoretisch-nüchterne Auseinandersetzungen sind die sehr gut gemeinte, stark historisierende Arbeit von Matthiessen (37) und die Gegenüberstellung von chinesischer Revolution mit asiatischer Produktionsweise von Vogel (41).

Die Studie von Hoffmann (33) ist ebenfalls eine seriöse Universitätsarbeit zum Verständnis der Kulturrevolution. Dazu gibt es Deutschen bereits gute Studien von den drei renommierten Chinakennern: Bettelheim, Hsia und Schickel (alle 1971). Diese Arbeit stützt sich auf unübersetzte Quellen, die an der Harvard-Universität liegen. Aus über 140 Zeitschriften und anderen Veröffentlichungen der Rotgardisten zwischen 1966 und 1968 versucht Hoffmann die zwei Geisteshaltungen, die sich gegenüberstanden, herauszuarbeiten: „Maoismus“ gegen „Liuismus“. Entmaoisierung – was dem Revisionismus gleichkommt – war der Trend vor der Kulturrevolution und bedeutete eine systematische Liquidation von Maos Grundkonzept einer egalitären Gesellschaft. Der Liuismus steht für Arbeitsteilung und Effizienz auf den wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Sektoren und damit notgedrungen auch für das Entstehen neuer Eliten. Der Maoismus siegte: Jedoch glaubt der Autor, daß er letztlich doch zum Versagen verurteilt ist (S. 184). Hinweise sieht er bereits in der Öffnung Chinas und in der Politik Tschou En Lais.

VII. Unterschied zwischen China und Sowjetunion

42. Rossana Rossanda: DER MARXISMUS VON MAO TSE-TUNG. Berlin: Merve Verlag, 1971, 40 S.
43. Heinrich Schweizer: SOZIALISTISCHE AGRARTHEORIE UND LANDWIRTSCHAFTSPOLITIK IN CHINA UND SOWJETUNION: EIN MODELL FÜR ENTWICKLUNGSLÄNDER? Bern-Frankfurt: Verlag Herbert Lang, 1972, 266 S.
44. Varga/Bettelheim/Maccio: SOWJETUNION UND CHINA. Zwei Wege des Aufbaus. München: Trikont, 1974 (5. Aufl.), 116 S.
45. Mostafa Vatankhah: HISTORISCHER MATERIALISMUS UND REVOLUTION IN NICHTINDUSTRIALISIERTEN LÄNDERN. Am Beispiel Rußlands und Chinas. Berlin: Merve Verlag, 1973, 384 S.

Seit dem Bruch Chinas mit der Sowjetunion (1960) hat sich mehr und mehr die Frage gestellt, ob die Ursachen in ideologischen oder nur interessenpolitischen Unterschieden lagen. Gleichzeitig ist der Maoismus – vor allem nach der russischen Invasion in die Tschechoslowakei 1968 – in den Blickpunkt der europäischen Linken getreten. Für viele Kommunisten stellte sich die Frage, ob sie sich mehr an Moskau oder Peking orientieren sollten.

Wir spüren etwas von dieser Auseinandersetzung in den Broschüren des Merve Verlags in Berlin (Reihe: Internationale Marxistische Diskussion). Die zwei besten Schriften stammen aus italienischen Federn von Masi (1970) und Rossanda, die 1969 aus der PCI ausgeschlossen wurde. Ihr Arbeitspapier (42) zeigt die Unterschiede zwischen dem sowjetischen und chinesischen Modell anhand der ökonomischen Struktur und den politischen Prioritäten.

Das „politische Testament“ des sowjetischen Wirtschaftstheoretikers Varga (44) wird mit zwei Arbeiten von Bettelheim und Maccio über die Art und Weise der Industrialisierung und des Aufbaus des Sozialismus in China konfrontiert.

Die Analyse von Vatanhah (45) ist kaum zu lesen. Sie bietet zwar reichhaltiges Material, ist jedoch dogmatisch orientiert – auch wenn das Buch gerade vor einem neuen Dogmatismus warnen möchte. Rußland steht für eine „einlinige Auffassung der Theorie über verschiedene Stadien der Revolution“. China hat das westlich „Eingleisige“ zu brechen versucht. Deshalb muß auch sein Verständnis von Materialismus, Sozialismus und Kommunismus anders sein. Der Autor ist zwar gut in der historischen Parade solcher Begriffe und Theorien (= ethnozentrisch), aber interpretiert dauernd Westliches ins Asiatische hinein. Den Begriff der asiatischen Produktionsweise gälte es endlich radikal zu zerzausen. Er ist ein Mythologem von M. Weber.

Viel lebendiger und leicht les- und begreifbar ist die Studie von Peter Kuntze (80). Auch er setzt sich im ersten Teil (S. 9–88) mit Theorie auseinander. Er sieht im Maoismus die konsequentere Verwirklichungsform des Marxismus. Er glaubt, daß die Nachfolger Lenins in der UdSSR nach der irrigen Annahme handelten, „daß nach Herstellung der ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen des Sozialismus notwendig der entsprechende Überbau daraus entstehen und der Mensch sich automatisch ändern werde, als sei er einfach das Produkt der Verhältnisse, in denen er lebt“ (S. 27). Lenin hat zwar die Revolution durchgeführt, aber seine Nachfolger haben die Kulturrevolution vergessen, denn in der Sowjetunion haben sich nach der Machtergreifung des Proletariats wieder hierarchische Strukturen herausgebildet, die einem wahren Sozialismus widersprechen und nur durch immer wiederholte Kultur-Revolutionen verhindert werden können.

Die beste praktische Gegenüberstellung (auf die Agrarfrage beschränkt) hat der früh verstorbene Heinrich Schweizer (43) geleistet. Der bekannte Schweizer Marxist Konrad Farner hat sie in seiner kritischen Einleitung als bahnbrechend bezeichnet. Sie ist als Dissertation entstanden, und es erstaunt deshalb, daß sie lesbar ist und selbst den Mut zu neuen Deutungsansätzen zeigt. Die Arbeit bietet zuerst kurz und bündig das bisherige Wissen über sozialistische Agrartheorie bis zur russischen Revolution 1917, gefolgt von den Versuchen einer Agrarpolitik in der UdSSR und in China. Was die Arbeit des weiteren auszeichnet, ist die Weiterführung zur Frage einer möglichen Anwendung für Entwicklungsländer. In diesem Sinne hat Schweizer einen seriösen Beitrag zur Auseinandersetzung, ob China als Modell für Ent-

wicklungsländer gelten könne, geleistet. Die Arbeit zeigt den tiefgreifenden Unterschied zwischen der sowjetischen Priorität der Schwerindustrie und der chinesischen Priorität der Landwirtschaft.

VIII. Vom alten zum neuen China

46. Wolfgang Bauer: CHINA UND DIE HOFFNUNG AUF GLÜCK. Paradiese – Utopien – Idealvorstellungen. München: Hanser, 1971, 703 S. TB-Ausgabe: dtv 4158, 1975.
47. Peter Dittmar: GELBE GEFAHR – ROTE GEFAHR. China zwischen Buchweisheit und Klassenkampf. Osnabrück: Verlag A. Fromm, 1973, 69 S.
48. K'ang Yu-Wei: TA T'UNG SHU. Das Buch von der Großen Gemeinschaft. Düsseldorf: Eugen Diederichs, 1974, 280 S.
49. Theodor Leuenberger: CHINAS DURCHBRUCH IN DAS 20. JAHRHUNDERT. Zürich: Flamberg Verlag, 1971, 238 S.
50. Peter J. Opitz (Hrsg.): CHINAS GROSSE WANDLUNG. Revolutionäre Bewegungen im 19. und 20. Jahrhundert. München: C. H. Beck, 1972, 321 S.
51. Peter J. Opitz (Hrsg.): DIE SÖHNE DES DRACHEN. Chinas Weg vom Konfuzianismus zum Kommunismus. München: List, 1974, 394 S.
52. Richard Wilhelm: BOTSCHAFTER ZWEIER WELTEN. Düsseldorf: Eugen Diederichs, 1973, 208 S.

Mehr historisch versuchen die Sammelbände von Opitz eine Einführung in die moderne Geschichte einerseits anhand der Darstellung der wichtigsten revolutionären Bewegungen (Anarchismus, Sozialismus, Neue Kultur-Bewegung und Kommunismus in CHINAS GROSSE WANDLUNG) (50), andererseits anhand von 15 wichtigen modernen chinesischen Philosophen und Politikern seit der Taiping-Revolution Mitte des 19. Jahrhunderts (51). Die jeweiligen Aufsätze stammen von verschiedenen Autoren und spiegeln ein großes Spektrum wider. Wer lieber den Guß einer Gesamtschau möchte, lese das immer noch sehr empfehlenswerte Buch von Theodor Leuenberger (49), in dem von einem Historiker auf interessante und leicht verständliche Weise Chinas Geschichte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts präsentiert wird.

Die kleine Schrift von Dittmar (47) vergleicht das Gestern mit dem Heute, um die jetzige Politik und Kultur verständlich zu machen. Die Kontrastierung wirkt tendenziös; die chinesische Komplexität ist simplifiziert.

In viel tiefere Gründe führen mit Hilfe der Sinologie die Arbeiten von Bauer (46), der den heutigen chinesischen Marxismus stark als neubelebte Form traditioneller Denkinhalte versteht. Vor allem seine 1971 erschienene Forschungsarbeit sollte auch heute noch von jedem Studenten chinesischer Gegenwartsfragen gelesen werden. Sie vermag mit Spannung den beinahe 4000 Jahre langen Marsch der Chinesen nach dem Glück zu schildern – von buddhistischen Paradiesvorstellungen bis zum „Neuen Jerusalem“ der Taiping-Rebellen, von der gerechten Landverteilung aus dem 3. Jahrhundert bis zur Agrarrevolution Maos. Bauer zeigt auf, wie heutige Themen von Bodenreform, Kulturrevolution, Selbstkritik oder sogar Gehirnwäsche sich durch die chinesische Geschichte hindurchziehen und gibt ihnen daher im heutigen Zusammenhang – auch für einen Westlichen – einen neuen Sinn.

Natürlich ist damit der Maoismus nicht erklärt und noch weniger als eine geschichtliche Notwendigkeit gesehen. Wie immer die chinesische Revolution aufgefaßt wird, sie sprengte alle Dimensionen des Sinologischen. Mao darf und kann nicht einfach als Fortsetzung alter chinesischer Tradition gesehen werden. Es hilft zwar die Tradition zu kennen, aber sie erklärt weder Revolution noch Sozialismus. Bauers Werk ist außerordentlich hilfreich, aber jeder sei gewarnt: Mao und das Phänomen der chinesischen Revolution können genauso wenig nur aus der Vergangenheit erklärt werden wie Jesu und das Christentum durch die Entdeckungen von Qumran und der Sekte der Essener.

Ein ganzes Modell einer glücklichen Gesellschaft entwirft K'ang Yu-wei (1858—1927) auf der Grundlage konfuzianischer Theorien (48). Eine Art Utopia. Beeinflußt von buddhistischen Ideen und französischer Aufklärung. Was ihn vom chinesischem Denken abhebt: Geschichte wird von ihm als von Menschen machbar angenommen. K'angs Ideen haben weitergewirkt. In K'angs Entwurf finden sich selbst für heute sensationelle Vorschläge wie die Abschaffung nationaler Grenzen, die Schaffung eines übernationalen Weltparlaments oder eines internationalen Truppenkontingents. Er sucht nach Mitteln, wie man Klassenschranken abschafft, alle Menschen gleichstellt, der Frau schrittweise ihre Würde wiedergibt. Selbst die Familie (das große Tabu der chinesischen Tradition) bleibt nicht unangetastet: auch sie muß, um zur großen Gemeinschaft zu kommen, abgeschafft werden. — K'ang ist zum großen Erstaunen nicht nur ein ideeller Visionär; er hat ganz konkrete und sehr detaillierte Vorschläge von der Landwirtschaftsvereinigung bis zur Sprühdose. Bauer, der in der großen Tradition Richard Wilhelms (1873—1930) steht, hat sowohl zu K'angs Buch als auch zu einigen gesammelten Aufsätzen des Sinologen (52) ein Vorwort geschrieben. Wilhelm ging 1899 als Missionar nach China. 1924 kehrte er nach Deutschland zurück und gründete in Frankfurt das China-Institut. Er war ein nimmermüder Vermittler zwischen zwei Kulturen. Seine Arbeiten haben das China-Bild von vielen Deutschen geprägt. Sicher ist es ihm zu danken, daß die Vorstellung einer „gelben Gefahr“ zurückgedrängt wurde. Sein Leben muß ein Legat an uns sein.

IX. Gesamtdarstellungen

53. Dietmar Albrecht (Hrsg.): CHINA 1972. Ökonomie, Betrieb und Erziehung seit der Kulturrevolution. Mit Beiträgen von Bettelheim, Macciocchi u. a. Berlin: Wagenbach, 1972, 166 S. (Rotbuch Bd. 42).
54. Hans Bernhard: CHINA HEUTE. Das Wiedererwachen eines Giganten. Dietikon-Zürich: Verlag Stocker-Schmid, 1974, 178 S.
55. CHINA BIS HEUTE. Geschichte, Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft in 3000 Jahren. Mit Beiträgen von C. P. Fitzgerald, M. Freeberne u. a. von „Times“ ausgewählten Experten. Köln: DuMont, 1974, 262 S.
56. Fritz van Briessen: CHINA. Fakten, Daten, Dokumente. Stuttgart: Seewald, 1972, 348 S.
57. Wolfgang Franke (Hrsg.): CHINA. Gesellschaft — Politik — Staat — Wirtschaft. 54 Beiträge aus dem CHINA HANDBUCH. Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag, 1973, 336 S.
58. Wolfgang Franke (Hrsg.): CHINA HANDBUCH. Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag, 1974, 1767 S.

59. Carl J. Keller-Senn: CHINA. Nürnberg: Glock und Lutz Verlag, 1974, 333 S.
60. Jünam Kwok: CHINA AUS ERSTER HAND. Geschichte und Gegenwart in Berichten von Augenzeugen und Zeitgenossen. Würzburg: Arena Verlag, 1973, 276 S.
61. Alain Peyrefitte: WENN SICH CHINA ERHEBT . . . erzittert die Welt. Aus dem Franz. Wien—Hamburg: Paul Zsolnay, 1974, 575 S.
62. Oskar Weggel (Hrsg.): DIE ALTERNATIVE CHINA. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft der Volksrepublik China. Reader. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1973, 468 S.

Das CHINA HANDBUCH (58) ist das erste Werk in deutscher Sprache, das in enzyklopädischer Form umfassend in 340 alphabetisch angeordneten Beiträgen (mit Literaturangaben) von 136 Mitarbeitern zu informieren versucht. Inhaltlich werden alle Fragen und Sachbereiche vom Opiumkrieg (1840) bis zur Großen Proletarischen Kulturrevolution (1969) einzufangen versucht. Schwerpunkte liegen auf Politik, Wirtschaft, Staat und Gesellschaft. Aber wer einen kurzen Überblick über Architektur, Geographie, Geschichte, Kunst, Sprache, Literatur, christliche Mission, Religion, Recht, Informationswesen, Wissenschaft oder Medizin gewinnen möchte, liest sich durch den betreffenden Artikel in diesem Handbuch gut ein. Begreiflicherweise ist das Niveau der einzelnen Autoren und Beiträge sehr unterschiedlich. Die angelsächsischen Artikel sind im allgemeinen besser. Bei den Deutschen spürt man stark die klassische deutsche Sinologentradition: philologisch-historisch orientiert, sozialwissenschaftlichen Fragestellungen wird eher ausgewichen, weil dadurch die sogenannte Wissenschaftlichkeit verlassen würde.

Nur wenige werden sich das große Werk, das eher für Bibliotheken in Frage kommt, leisten können. So wurde versucht, eine Art Mini-Handbuch zu publizieren mit 54 gleichen Beiträgen, jedoch nur zu Gesellschaft, Politik, Staat und Wirtschaft (57). Dieser handliche Band empfiehlt sich vor allem denen, die rasch eine sehr nüchterne Darstellung oder Einführung in den betreffenden Problembereich wünschen.

Ein Reader ganz anderer Art zu denselben Problembereichen ist das außerordentliche Buch von Weggel, das schon durch die Anwendung der chinesischen Methode des „Zwei-Linien-Prinzips“ neue Wege geht und dadurch auch neue Horizonte öffnet (62). Diese Methode wird der dialektischen Denkweise besser gerecht, da die Betrachtungsweise ganz von der Polarisierung ausgeht und es somit „mehr auf die Schärfe der Ränder und weniger auf die jeweilige konkret-historische Ausprägung im Weichbild“ ankommt (S. 17). „Die Mao-Tse-tung-Ideen bilden m. a. W. nur noch die Tangenten. Innerhalb des Kreises ist Raum für Fluktuationen“ (S. 17). Um das Bewußtsein vom „richtigen Weg“ zu schärfen, gibt es den Vergleich zwischen „bitterer Vergangenheit und süßer Gegenwart“, zwischen dem gegenwärtig Erreichten und dem großen Zukunftsziel, zwischen dem potentiell Erreichbaren und tatsächlich nur Erreichten. Aus dieser Sicht werden mit chinesischem Quellenmaterial und westlichem Schrifttum „die zwölf maßgebenden Sektoren der chinesischen Innenpolitik“ (Partei, Kaderorganisation, Massenorganisation, Armee, Miliz, Industrie, Landwirtschaft, Handel, Erziehung, Kunst und Literatur, Medizin und Gesundheitswesen und Wissenschaft) ausgeleuchtet. Zu jedem Bereich gibt Weggel eine gute

Literaturliste. Auf diese Weise gewinnt der Leser in kürzester Zeit einen sehr systematischen und gründlichen Einblick in „die Grammatik des Maoismus“.

Ebenfalls ein sehr gutes Lesebuch ist das von einer Studentengruppe des Ostasiatischen Seminars an der FU Berlin anhand von Dokumenten, Interviews und Protokollen unter der Leitung und dem Einfluß der zwei bekannten Chinaexperten Bettelheim (Sorbonne, Paris) und Macciocchi (italienische Kommunistin) zusammengestellte Material (53). Die Beiträge zu Erziehung und mittlerer Technik machen die Methode des chinesischen Weges höchst einsichtig.

Ganz anders, kühl, sachlich, fast sich in lauter Fakten verlierend, ist das Buch von van Briessen (56). Eine nützliche Kompilation: stark historisch und immer wieder um Statistiken und Tabellen bemüht. Dabei der Gefahr ausgesetzt, daß manches bald veraltet. Dieses Buch ist vor allem für die, die immer noch ein Land anhand von Daten, Zahlen, Statistiken und Ereignissen kennenlernen. Dazu kommen einige Dokumente, die zwar Fakten erhärten, aber nicht große Linien aufzuzeigen vermögen.

Ein Lesebuch für Schulen ist Kwoks Buch (60). Es will zum kulturellen, geschichtlichen und politischen Verständnis beitragen. Die Stücke reichen aus grauer Vorzeit und gehen hinein in das China unter Mao. Besonders hilfreich dürften auch die Beiträge zur ost-westlichen (S. 111–123) und west-östlichen Begegnung (S. 124 bis 149) sein.

Ebenfalls die ganze Geschichte suchen die Berichte von Bernhard (54) und Keller-Senn (59) einzufangen. Beide Bücher wurden durch Chinareisen veranlaßt und versuchen das Gesehene und Erlebte im Spiegel der Geschichte zu deuten.

Bernhard ist Lehrer für Geographie an der Kantonsschule Zürich. Man spürt den Geographen auch im Vorgehen und Präsentieren des Materials. Das Buch ist wie für die Schule gemacht. Die Bilder sind großartig. Der erste Teil (S. 11–74) beschreibt im geographischen Sinn Land und Volk, redet von Grenzen und naturräumlicher Gliederung, von Klima und Strömen, von Bevölkerung und Verteilung. Sicher wähnt sich hier der Autor als Geograph im absolut sachlichen und faktischen Bereich und ahnt nicht, welche politischen Probleme er angeht und auch verkennt. Die Frage der Grenzen, von Tibet, Taiwan oder selbst des Bevölkerungswachstums kann nicht mehr so angegangen werden. Dieser erste Teil steht im Kontrast zum zweiten „So lebt China heute“, wo er gute Einblicke in den Aufstieg vom Elend zur Armut, in die Grüne Revolution, in die Familie von heute, das Erziehungswesen und den chinesischen Alltag gibt.

Kellers Buch ist weniger prätentios als Bernhards. Es geht allgemeiner vor und ist auch mit herrlichen Bildern geschmückt. Der gewöhnliche Leser kann Einsichten in Sprache, Literatur, Schrift und Geschichte gewinnen, um dann eine Art impressionistische Schau der Gegenwart zu erhalten.

Ein Band eigener Art ist der deutsche „Times“-Band (55). In echt amerikanischer Art – großzügig und nicht zu problembeladen; gut popularisiert von den besten Spezialisten – bietet er ein Apperçu chinesischer Geschichte, Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft. Demgegenüber steht eine eigenwillige französische Schau von Peyrefitte (61): essayistisch, geistreich, charmant und doch arrogant. China wird hier behandelt wie in einem Roman: dabei verstellt und doch ab und zu – so wie im Kunstwerk – in andere Dimensionen erhoben. Das Buch ist neben all den Spezialstudien und der Fachliteratur eine Art Abwechslung. Für den Neuankömmling auf dem Ge-

biet ist es jedoch außerordentlich gefährlich, denn alles Positive, das am Anfang geschildert wird, wird systematisch ins Negative umfunktioniert. Der Autor schwankt da zwischen Sarkasmus und Zynismus.

X. Politik und Wirtschaft

63. Charles Bettelheim: CHINA NACH DER KULTURREVOLUTION. Industrielle Organisation, dezentralisierte Planung und Wertgesetz. München: Trikont Verlag, 1974, 148 S.
64. CHINA: Porträt einer Wirtschaft. Rüslikon: Gottlieb Duttweiler-Institut. Nr. 3 des 5. Jhg. der „Brennpunkte“, 1974, 143 S.
65. Jan Deleyne: DIE CHINESISCHE WIRTSCHAFTSREVOLUTION. Eine Analyse der sozialistischen Volkswirtschaft Pekings. Reinbek b. Hamburg: rororo aktuell 1550, 1972. Aus dem Franz., 183 S.
66. Gilbert Etienne: DIE LANDWIRTSCHAFT IN DER VOLKSREPUBLIK CHINA. Bonn: Deutsche Welthungerhilfe, 1973, 23 S.
67. Edgar Tomson/Jyun-hsyung Su: REGIERUNG UND VERWALTUNG DER VOLKSREPUBLIK CHINA. Bd. 7 „Dokumente zum Ostrecht“. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 1972, 542 S.
68. Werner Voss: DIE WIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG DER VOLKSREPUBLIK CHINA. Darstellung und Prognose. Eine statistische Untersuchung. Freiburg i. Br.: Rudolf Haufe Verlag, 1971, 281 S.
- 68a. Max Biehl: DIE LANDWIRTSCHAFT IN CHINA UND INDIEN. Frankfurt: Diesterweg, 1973¹, 120 S.

Wie fragwürdig ein bestimmter Universitätsbetrieb ist, der sich einerseits aus ideologischem Vorurteil bestimmter Probleme enthält (z. B. des kommunistischen Chinas) und andererseits aus naturwissenschaftlicher Orientierung ein Problem erst dann einzufangen versucht, wenn Zahlen vorliegen, und wie sich diese Einseitigkeit notgedrungen im Verlagswesen niederschlägt, illustriert kaum etwas so gut wie die deutsche Fachliteratur über China. So fällt im Deutschen auf, daß erstens nur wenig deutsche Studien vorhanden sind und zweitens, wie spät selbst außerordentlich wichtige Bücher aus Fremdsprachen übersetzt werden. Dazu kommt ein gutes Maß Eurozentrismus: man befaßt sich einerseits stark mit unserer Kultur und Büchern deutscher Sprache und andererseits mißtraut man vor allem amerikanischen Studien.

Das zeigt sich vor allem auf dem Gebiet der Analyse chinesischer Wirtschaft und Politik. Außer den Arbeiten von Bettelheim (53; 63) und Deleyne (65), die beide aus dem französischen Bereich stammen, gibt es bis heute im Deutschen kaum umfassende wirtschaftliche Analysen. Die großartigen Standardwerke von Audrey Donnithorne: CHINA'S ECONOMIC SYSTEM (London: Allen & Unwin, 1967) und Jan S. Prybyla: THE POLITICAL ECONOMY OF COMMUNIST CHINA (Scranton, Penn.: International Textbook Co., 1970) sind nur wenigen bekannt. Mir ist jede weitere Studie, die, wie etwa Voss (68), sich nicht auf diese Werke stützt, verdächtig. Denn wie kann man die wirtschaftliche Entwicklung Chinas darstellen und prognostizieren, ohne eine Einsicht ins System und die dahinterliegende Ideologie?

Dasselbe trifft für das politische Gebiet zu. Es ist einfachhin eine Lüge, oder mindestens tendenziös, zu behaupten, man habe nichts von China vor der großen Öffnung wissen können. Wenn ich an zwei weitere faszinierende Studien im Englischen hinweise, dann deshalb, weil hier mindestens der Beweis erbracht ist, daß wer wollte und Interesse hatte, genügend Material vorfand: Ping-ti and Tang Tsou (Eds.): CHINA'S HERITAGE AND THE COMMUNIST POLITICAL SYSTEM (Chicago University Press, 1968. 3 Bände) und Franz Schurmann: IDEOLOGY AND ORGANIZATION IN COMMUNIST CHINA (Berkeley—Los Angeles: University of California Press, 1968²).

Dafür muß der deutschsprachige Industrielle und Wirtschaftler, der mit China in Kontakt treten will, sich im letzten Moment an einer Schrift wie HANDEL MIT CHINA (Vogel-Verlag, Würzburg, 1973) (ohne dabei auch nur etwas vom geistigen Hintergrund mitzubekommen) oder an einem — zwar sehr hilfreichen — Sonderheft, bei dem es sich meist um Referate einer Internationalen China-Tagung im Gottlieb Duttweiler-Institut handelt (64), orientieren.

Außer dem bereits bei den Gesamtdarstellungen erwähnten Werken (53, 57, 58 und 62) und den an Reisebeschreibungen angeschlossenen Reflexionen (Galbraith: 2; Höhmann-Kosta-Meyer: 4) ist seit 1972 wenig erschienen (cf. Einleitung).

Voss (68) will mit seiner Arbeit versuchen, „die Kenntnisse über die quantifizierbaren Aspekte der chinesischen Wirtschaft zu erweitern, um mit der Tatsache Rechnung zu tragen, daß die VR China sich auf dem Weg zur Weltmacht befindet und deshalb immer mehr in unseren Gesichtskreis rückt“ (S. 232). Der Autor sagt es ganz klar (S. 231), daß nicht quantifizierbare Tatbestände, „wie politische und gesellschaftliche Strukturen“, „ideologische Zielsetzungen, Verhaltensnormen, Traditionen usw.“ — gelinde gesagt — in den Hintergrund treten. China und sein wirtschaftliches Wachstum wird dann eben so analysiert und prognostiziert, wie wenn es irgendein (kapitalistisches) Land wäre und ideelle Kräfte keine Rolle spielten. Was dabei herauskommt, zeigt seine Prognose.

Viele der Referenten im „Porträt einer Wirtschaft“ (64) sind genauso hilflos. Einerseits fasziniert sie China, andererseits treten sie mit Vorstellungen an China heran, die nichts Gutes ahnen lassen. Die Beiträge von Weggel (Vorrang der Politik in der Kultur), Hsia (Wirtschaft mit utopischem Ziel) und Dahlmann (Kampf der ‚zwei Linien‘) sind aufschlußreiche und glänzende Essays.

Das Taschenbuch von Deleyne (65) gibt einen guten Einstieg und ersten Überblick über die chinesische Wirtschaft vor der Kulturrevolution. Es muß weitergeführt und ergänzt werden durch das neue Buch von Bettelheim (63), der China nach der Kulturrevolution vor allem unter dem Aspekt der Organisation, Planung und Dezentralisierung betrachtet. Mit ähnlichen Fragen — nur viel umfangreicher, nüchterner und detaillierter — befaßt sich das Buch von Tomson und Su (67). Er geht die ganze verfassungsrechtliche Entwicklung von der Gründung 1949 bis zur neuen Verfassung 1970 durch. Informativ sind besonders die Kapitel über die maoistische Rechtsanschauung, die lokalen Verwaltungen und Volkskommunen und die Behandlung nationaler Minderheiten. Fast die Hälfte des Bandes umfaßt Dokumentationsmaterial.

Wer über die chinesische Landwirtschaft Wesentliches wissen will, muß im deutschen Bereich Heinrich Schweizer (43) lesen. Es ist schade, daß dieses Buch fast nicht bekannt ist. Demgegenüber ist G. Etienne (66) viel zu schmal, sowohl umfang-

wie inhaltsmäßig. Etienne hat über die volkschinesische Wirtschaft schon früh eine größere Studie publiziert (*La Voie Chinoise*. Paris: PUF, 1962; neu geschrieben und veröffentlicht unter demselben Titel 1974), scheint mir jedoch in der Zwischenzeit zu selbstsicher geworden zu sein.

Ein sehr hilfreicher Vergleich zwischen der Landwirtschaft Chinas und Indiens wurde von Max Biehl (68a) bereits 1968 veröffentlicht. Die Arbeit konnte 1973 bereits zum vierten Male aufgelegt werden.

XI. Außen- und Entwicklungspolitik

69. Wolfgang Bartke: DIE WIRTSCHAFTSHILFE DER VOLKSREPUBLIK CHINA. Hamburg: Mitteilungen des Instituts für Asienkunde, Nr. 44, 1972, 251 S.
70. CHINA UND DIE REVOLUTION IN DER DRITTEN WELT. Aus dem Englischen und herausgegeben von der SAG, Frankfurt/Main, 1971, 242 S.
71. E. Collotti-Pischel, R. Rossanda u. a.: ZUR CHINESISCHEN AUSSENPOLITIK. Berlin: Merve Verlag, 1972, 64 S.
72. Wilfried Daim: CHINESEN IN EUROPA. Wien: Jugend & Volk, 1973, 222 S.
73. Jürgen Domes und Marie-Luise Näth: DIE AUSSENPOLITIK DER VOLKSREPUBLIK CHINA. Eine Einführung. Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag, 1973, 224 S.
74. Uwe G. Fabritzek: GELBER DRACHE — SCHWARZER ADLER. Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen. München—Gütersloh: C. Bertelsmann, 1973, 320 S.
75. Theodor Leuenberger: KRIEGE UM DEN FRIEDEN IN OSTASIEN. Zürich: Flamberg Verlag, 1973, 216 S.
76. Joachim Schickel: CHINA IN DER WELT. Ein außenpolitisches Dossier. München: Hanser, RH 137, 1973, 131 S.
77. Joachim Schickel (Hrsg.): CHINA — DEUTSCHLANDS PARTNER? Frankfurt: S. Fischer-Verlag, 1974, 291 S.
78. Barbara W. Tuchman: SAND GEGEN DEN WIND. Amerika und China 1911 bis 1945. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1973, 590 S.

Das Wort China assoziiert für viele mit Bedrohung und Gefahr. „Die Chinesen kommen“ (Buchtitel von R. Federmann. Tübingen: Erdmann, 1972), „Wenn sich China erhebt . . . erzittert die Welt“ (Peyrefitte: 61) und „Gelbe Gefahr — Rote Gefahr“ (Dittmar: 47) sind klarer Ausdruck dieser unterschwelligten Angst. Das Klischee einer „Gelben Gefahr“ wurde systematisch aufgebaut (cf. dazu Schickel, 76: S. 23—27, und Daim, 72: S. 100—117) — vor allem seit nach der Französischen Revolution das Pendel der Faszination in Mißtrauen gegenüber einem schlafenden Riesen (Napoleon) umschlug. Das Bild des chinesischen Schreckens ist während des kalten Krieges systematisch aufgebaut worden und erreichte mit der sogenannten Invasion in Tibet (1959) einen beinahe hysterischen Zustand.

Es ist an der Zeit und nicht mehr als fair, China selbst zu hören und seinen Standpunkt zu verstehen, wenn auch nicht unbedingt zu billigen. Wir sahen bereits, daß Mao (cf. 36) Gewalt ablehnt und stolz darauf ist, daß China nie gegen das Ausland losgeschlagen hat. Daim (72) und Schickel (76) bestätigen, daß in der ganzen Geschichte „immer das Ausland Krieg nach China getragen“ hat. Schickel schreibt:

„China hat im allgemeinen auf jede Expansion durch Machtmittel verzichtet: es hat auf sein prinzipielles Beispiel – ein (staats-)moralisches – vertraut . . ., daß China immer dann, wenn es aggressiv wurde, selbst unter Fremdherrschaft gestanden . . .“ (S. 16). China will den Frieden – „den Krieg der unterdrückten Völker gegen den Imperialismus allerdings, den unterstützen wir“ (36: S. 70).

Für uns ist es schwer, China und seine Politik zu verstehen. Den „Linken“ (cf. 70) ist es zu kompromißlerisch, zu wenig dogmatisch und geradezu revisionistisch. Der mehr „Bürgerliche“ (73) sucht nach tiefschürfenden Zusammenhängen, weil er nicht begreifen will, daß China „auf zwei Beinen“ geht. So entsteht bei den einen der Eindruck der chinesischen Verschlagenheit und bei den anderen der ideologischen Aushöhlung. Das Buch der radikalen SAG (70) ist nur angeführt, um ein Beispiel linken Unverstandes zu illustrieren. Für viele solcher Gruppen ist es unverständlich, warum China sich von Befreiungsbewegungen in Sudan, Sri Lanka, Iran oder Ostpakistan (heute Bangladesch) sogar öffentlich distanzierte, oder warum China den US-Imperialisten Nixon, den Schah von Persien oder Senghor aus Senegal empfing. Für diese Menschen stellt sich die Frage: Was ist das für eine Freundschaft, die sich mit Unterdrückern und Unterdrückten abgibt?

Beim China-Besuch Nixons standen die italienischen Linken vor dem gleichen Problem. So stellten sie einigen China-Experten Fragen. Ihre Antworten und die Auseinandersetzung damit sind im kleinen Bändchen aus dem Merve-Verlag enthalten (71).

Schickels kleines Buch (76) ist ein brillanter Versuch, Chinas Außenpolitik in Geschichte und Gegenwart verständlich zu machen. Er zeigt, daß China seit Jahrtausenden ein eigenes Selbst- und Weltverständnis entwickelte. (Dazu hätte man schon längst das Bändchen von C. P. Fitzgerald: THE CHINESE VIEW OF THEIR PLACE IN THE WORLD. London OUP, 1964, übersetzen können.) China begreift sich als Welt-Mittelpunkt und als Ausstrahlungszentrum. Die Ausstrahlung wird moralisch verstanden. Dem muß gleich beigefügt werden, daß schon früher, und heute erst recht, die Begriffe ‚innen‘ und ‚außen‘ fragwürdig sind: aufgrund der Yang-Yin-Philosophie gehen innen und außen ineinander über, bedingen einander, lösen einander auf und schaffen einander immer wieder neu. „Sinnvolle Außenpolitik . . . setzt ein definiertes Verhältnis zwischen Innen und Außen voraus“, aber ebenso sinnvolle Innenpolitik (S. 47). „Die VR China ist ökonomisch präsent und politisch engagiert, so gegenwärtig wie zukünftig, so aktuell wie potentiell verstanden. Daß Peking, selber Lehrmeister des Widerspruchs, sich in Widersprüche dieser Welt verstrickt, bleibt nicht aus . . .“ (S. 83).

Ganz im Gegensatz zu Schickel steht die Einführung von Domes und Näth (73). Sie ist ungeheuer genau, beinahe kleinlich, viel zu historisierend und deshalb auch viel mehr Angriffen ausgesetzt: wer ins Detail geht, kommt darin um – gerade wenn es um China geht. Gleichzeitig fehlt die große Linie, der rote Faden. Das Kostbare am Buch sind die Dokumente zur Außenpolitik (S. 117–193: insgesamt 18): daß ihre Deutung nicht leicht ist und es die Autoren dennoch gewagt haben, das muß man ihnen zugute halten.

Zwei Bücher, die viel Verständnis schaffen können, stammen von Daim (72) und Leuenberger (75). Sie bringen das gerade deshalb zustande, weil sie verstehen, Geschichte und Zusammenhänge faszinierend aufzuarbeiten. Daim bietet eine reiche Fülle an Material und zeigt das Hin und Her der Beziehungen zwischen Europa

und China seit dem Mittelalter bis heute. Als Tiefenpsychologe geht Daim jedoch weit über das Geschichtliche hinaus. Er versucht eine Analyse sowohl der Faszination als auch der Angst, zieht Konsequenzen und gibt Ratschläge, die darin gipfeln: „Die Chinesen werden ihre Aggressionen, Ressentiments und Reserven erst dann aufgeben können, wenn sie durch eine längere Zeit hindurch spüren, daß sich die früheren Herrennationen nicht nur damit abgefunden haben, nicht mehr zu herrschen, vielmehr auch den Aufstieg der Chinesen mit Interesse und Achtung betrachten“ (S. 209).

Leuenbergers Buch enthält drei Kapitel – man könnte sagen drei Essays. Sie zeigen China indirekt oder direkt in drei Beziehungen: in Relation zu den Vereinigten Staaten, zum Indochinakrieg und zu Japan. Das 1. Kapitel (S. 11–81) beschreibt die Rolle der USA im chinesischen Bürgerkrieg. Im Zentrum stehen die Hintergründe für die Ablehnung und Nichtanerkennung der VR China durch die USA. „Mit eigenen Rezepten des richtigen Friedens“ stemmte man sich blindlings gegen Realitäten. Das Kapitel läßt etwas vom tragischen Mißverständnis erahnen, das die ganze US-Politik seit dem Zweiten Weltkrieg im asiatischen Bereich beherrscht hat.

Wer eine größere und noch weiter ausholende Analyse der amerikanischen China-politik studieren möchte, hat das Glück, daß nun die Übersetzung von B. Tuchmans Buch (78) vorliegt. Der Titel könnte auch sarkastisch „Sand in den Augen“ heißen. Das Buch zeigt erschreckend, wie Völker- und Außenpolitik gemacht wird: blindlings, mit Vorurteilen, auf Mythologien fußend, voller Konfusion und oftmals auf Kosten von primitiver Wahlpolitik. Außenpolitik als eine Mischung von Ignoranz, Naivität und Brutalität. Das Buch dokumentiert all dies mit dem Wirken des Generals Joseph Stillwell, der viele Jahre in China tätig war, schließlich Fernostkommandeur und Militärberater Tschiang Kai-schecks wurde. Das Buch ist eine glänzende Verbindung zwischen Biographie und politischer Analyse.

Für eine Auseinandersetzung der Geschichte und des Verhältnisses der deutsch-chinesischen Beziehungen finden sich zwei Bücher. Schickels Bändchen (77) ist aspektreich, da es die Gesichtspunkte von sieben Autoren vermittelt. Fabritzek hat eine äußerst fleißige und gründliche Geschichtsarbeit geleistet (74): von den ersten Kontakten bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, zwischen 1914 bis 1949 und von 1945 bis 1973 sind die drei Hauptteile, die je historisch-politisch, wirtschaftlich und kulturell durchleuchtet werden. Auch das Verhältnis zu Taiwan ist analysiert.

Die Auseinandersetzung wird weitergehen müssen. Man müßte in Zukunft vielleicht an zwei wichtige Gesichtspunkte denken. Den einen formulierte der Sinologe C. P. Fitzgerald (s. o.) so: „Wenn die Chinesen von einer ‚Weltrevolution‘ sprechen, unter der ‚Welt‘ wohl doch an ‚das Reich der Mitte‘ oder höchstens an Asien denken.“ Und der zweite wurde von Terrill (11) ausgesprochen: „Was wir von China halten, wird ein bißchen weniger wichtig, und was China von uns hält, wird ein bißchen wichtiger werden . . . Die Chinesen beginnen uns einige Fragen zu stellen. Zweifellos werden diese ebenso seltsam sein wie manche der unsrigen über China.“

Ein wichtiger Fragenkomplex ist bis jetzt in der deutschen Chinaliteratur total vernachlässigt: Chinas Außenpolitik geschieht wesentlich über Entwicklungspolitik. Derweil es im Englischen und Französischen Analysen über Chinas Hilfe zu jedem Kontinent gibt (etwa Larkin und Ogunsanwo für Afrika, Johnson für Lateinamerika

oder im französischen Bereich Richer [Payot 1973] oder Europe Outremer no. 524), erschien seit 1971 keine größere Analyse mehr auf deutsch. Bartke (69) verarbeitete das Material bis Juni 1971. Warum er 1974 in Englisch (London: Hurst) und nicht mehr auf deutsch veröffentlicht wurde, kann als ein Reflex der kontinentaleuropäischen Interesselosigkeit den Problemen der Dritten Welt gegenüber empfunden werden.

Wichtige Themen der chinesischen Außenpolitik und zudem alte Traumata des Westens – Tibet und Taiwan – müßten auch endlich vielschichtig, sachlich und in Zusammenhängen behandelt werden.

XII. China als Modell

79. Al Imfeld: CHINA ALS ENTWICKLUNGSMODELL. Freiburg: Imba Verlag und Stein/Nürnberg: Laetare Verlag, 1974, 134 S.
80. Peter Kuntze: CHINA – Die konkrete Utopie. München: Nymphenburger Verlagshandlung, 1973, 304 S. TB-Ausgabe: rororo 6890, Reinbek 1975.
81. Albert Moravia: DIE KULTURREVOLUTION IN CHINA. Eine Reise durch China von heute. Reinbek: rororo TB 1456, 1971¹ u. a.

Was China bedeuten kann und ob es für uns oder für die Dritte Welt zum Modell werden kann, darüber ist in mehreren bereits besprochenen Büchern die Rede gewesen. Am ausgeprägtesten in Schweizers Buch über die Landwirtschaft (43), das eigentlich auch in dieses Kapitel eingereiht werden müßte. Leuenbergers 3. Kapitel von 75 heißt „China und Japan – zwei Entwicklungsmöglichkeiten“ und setzt sich ernsthaft mit zwei Modernisierungswegen auseinander. Wie bereits andere bezeugt auch er, daß China in seiner Geschichte nie selbst missioniert habe (S. 143), immer bemüht war, durch Tugend zu wirken (S. 149) und auf sein Beispiel vertraute (S. 150). Auch Daim (72) setzt sich mit der Aus-Wirkung Chinas auseinander, etwa: „Es werden wesentliche Errungenschaften von China aus in noch stärkerem Maße in die Welt strömen, als dies bisher geschehen ist“ (S. 209) oder „Wir sollten uns möglichst rasch auf den geistigen Beitrag Chinas vorbereiten und uns für ihn empfangsbereit machen“ (S. 209). Der norwegische Friedensforscher Galtung weist in seinem in 64 veröffentlichten Gespräch darauf hin, daß China für ihn vor allem das Schöpferische und das Kreative sei und daß in China etwas gelungen sei, das für alle Entwicklungsländer interessant sei (S. 66/67).

Von den drei oben angeführten Büchern ist Moravias das Dichterischste und Visionärste (81). Er hat ganz anders als die gewöhnlichen Chinareisenden keinen Reisebericht, sondern Stimulationen zu neuen Seinsformen geschrieben.

Kuntzes (80) Buch hätte eigentlich unter das Kapitel des chinesisch-russischen Vergleichs (Kap. 6) eingereiht werden müssen, da es sich zum Ziel setzt, den Sozialismus Chinas mit dem Marxismus zu vergleichen. Der Titel weist jedoch auch auf Utopie hin: konnte der chinesische Sozialismus etwas von dem erträumten Paradies verwirklichen? Seine Darstellungen über Schulen, Armee, Betriebe und auswärtige Beziehungen sind informativ. Kuntze kommt zum Schluß, daß im Moment China das egalitärste Gesellschaftsmodell ist.

„In diesem Buch soll versucht werden, einige der beim sozialistischen Aufbau in China entstandenen theoretischen und praktischen Probleme und ihre Lösungs-

möglichkeiten aufzuzeigen. Diese Erfahrungen sind relevant nicht nur für vergleichbare schwach industrialisierte Entwicklungsländer, die einen ähnlichen Weg einschlagen wollen, sondern besonders für die industrialisierten sozialistischen Länder Osteuropas, die, ausgegangen von der gleichen Ideologie, mittlerweile bei einer gänzlich anderen Praxis angelangt sind“ (S. 11–12).

Für Kuntze ist China wichtig als Denkmodell (S. 15) und als ein Weg, der zeigt, wie die grundlegenden Prinzipien des Marxismus mit der je konkreten revolutionären Praxis eines Landes verbunden werden müssen (S.13). Diese Praxis ist nicht tale quale auf andere Länder übertragbar.

Mein Bändchen (79) zeigt in konkreter Art, wo China in seiner Entwicklung einsetzte, durchleuchtet kurz 24 verschiedene Bereiche und versucht am Schluß jedes Kapitels, Schlußfolgerungen für die Entwicklungsländer und die Entwicklungspolitik der Zukunft zu ziehen. Mein Buch ist weniger ein Buch, das neue Informationen über China geben will, sondern das das Viele, das wir über China bereits wissen, ernst nimmt, auszieht, auf uns bezieht und somit China einbezieht ins Ganze – in eine Entwicklungspolitik, die nicht mehr zwischen erster, zweiter und dritter Welt unterscheidet, sondern hinarbeitet auf EINE Welt.

XIII. Auswirkungen des neuen Systems

a) auf Erziehung/Schule

82. KAMPF – KRITIK – UMGESTALTUNG: proletarische Schule und Universität in China. Berlin: Oberbaumverlag, 1972, 204 S.

83. Horst E. Wittig: BILDUNGSWELT OSTASIEN. Pädagogik und Schule in China. Japan und Korea. Paderborn: Schöningh, UTB-Band 78, 1972, 254 S.

Die zwei hier erwähnten Bücher sind große Kontraste: das eine engagiert und leidet stark jargonmäßig verbrämt (82), das andere wissenschaftlich distanziert mit dem Vorteil, auch noch in die Systeme von zwei andern ostasiatischen Ländern Einblick zu geben (83). DKP-Leute verstehen den chinesischen Prozeß bis und mit der Kulturrevolution als „Kampf – Kritik – Umgestaltung“ und als Verbindung von Unterricht, wissenschaftlicher Forschung und Produktionsarbeit. Wittig verarbeitet ein sehr reichhaltiges Material und bietet somit eine sehr gute Ein-Lese. Dieses Material kann ergänzt werden durch Beiträge in andern hier bereits besprochenen Büchern (53, 54, 62 oder 79).

b) auf Familie und Frau

84. Claudie Broyelle: DIE HÄLFTE DES HIMMELS. Frauenemanzipation und Kindererziehung in China. Mit einem Vorwort von Han Suyin. Berlin: Wagenbach, 1974, 173 S. (Reihe: Politik Nr. 49)

Dieses Buch könnte einer der fundamentalsten Beiträge zum „Jahr der Frau“ werden. Es wäre dabei müßig, ob alles in diesem Buche für China wahr oder falsch ist, sondern es könnte zu einem politischen und sozialen Gewissenspiegel der Frau werden. Wie Han Suyin im Vorwort bestens zusammenfaßt: „Dieses Buch untersucht genau die tiefe Transformation der Frau, ihre Beurteilung über sich selbst

sowie über ihre jeweilige Gruppe. Die vorgegebenen ‚Werte‘ der Frau – in ihrer Beziehung zur Gesellschaft, zur Familie, zu den Männern, in ihrer Funktion als Mutter und Ehefrau sowie als Arbeiterin – werden neu eingeschätzt; für viele Frauen, die ihre Situation ändern wollen, aber noch nicht den Weg gefunden haben, wird dieses Buch daher eine Entdeckung sein“ (S. 5). Im Verhältnis zu allen Frauen der Welt hat die chinesische den größten Sprung nach vorn gemacht: sie wollen wirklich „die Hälfte des Himmels“ werden. Vor kurzem war die chinesische Frau noch total entwürdigt und geknechtet; heute gestaltet sie – wie wohl kaum anderswo – die Gesellschaft und Politik genauso wie der Mann.

Die französische Autorin besuchte 1971 mit elf andern Frauen die VR China und hatte das Privileg, mit alten und jungen Frauen zu reden, Frauen auf dem Land und in der Stadt zu begegnen. Ihr Fazit ist, daß dort, wo die Chinesinnen heute stehen, sie nie angelangt wären, wenn sie nicht „von der Basis her ihre politische Situation erkannt und verändert hätten“. Ein wesentlicher Punkt sowohl hier wie auf jedem Gebiet ist das chinesische Bemühen, die alten Trennungen aufzuheben; sie als Widersprüche zwar ernst zu nehmen aber sie nicht mehr in ein Entweder-Oder zu entlassen.

Als eine Art Dokumentationsmaterial muß weiterhin auf zwei Bändchen hingewiesen werden. Das eine wurde im Verlag für fremdsprachige Literatur in Peking 1973 unter dem Titel CHINAS FRAUEN VON HEUTE (85 Seiten) veröffentlicht und enthält 9 Berichte von Erdölarbeiterinnen bis zu Pilotinnen, von Hausfrauen, die elektronische Ausrüstungen in Heimarbeit herstellen und Frauen, die Brücken bauen.

In ‚KINHUA‘ FRAUENBEFREIUNG IN CHINA (Verlag Roter Stern, Frankfurt, 1971, 70 S.) werden Erlebnisberichte von Frauen und ihrem emanzipatorischen Kampf vorgelegt. Im Nachwort heißt es: „Die hier vorliegenden Texte sind amerikanischen Schilderungen der Situation Chinas während der letzten Phase des nationalen Befreiungskampfes gegen die Kuomintang entnommen . . . Beide Verfasser sympathisieren mit der von der KPCh geführten Befreiungsbewegung. Trotzdem hätte auch bei anderer politischer Orientierung kaum die Struktur der umwälzenden Veränderung unterschlagen werden können . . . selbst der Liberale Snow vermochte sich nicht der Überzeugungskraft der Revolution entziehen.“

c) auf Medizin

85. DIE BARFÜSSIGE ÄRZTIN. Klassenkampf und medizinische Versorgung. Chinesische Bildgeschichte. Berlin: Oberbaumverlag, 1973, 101 S.
86. Gregorio Bermann: EINE NEUE MEDIZIN FÜR DIE MASSESN. Sozialpsychiatrie in China. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt, 1973, 248 S.
87. Marc Duke: AKUPUNKTUR. Chinas heilende Nadeln. München/Zürich: Scherz Verlag, 1972, 220 S. TB-Ausgabe: suhrkamp tb 180, 1975
88. Joshua S. Horn: ARZT IN CHINA. Mit einem Vorwort von Edgar Snow. Frankfurt: März Verlag, 1972, 305 S.
89. Pierre Huard / Ming Wong: CHINESISCHE MEDIZIN. Ein kulturhistorischer Überblick. Frankfurt: Fischer TB 6229, 1973, 252 S.

Huards Taschenbuch (89) gibt einen geschichtlichen Überblick über die chinesische Medizin, die auch für den Nichtmediziner interessant ist, da in China Medizin nicht nur als Heil-Kunst, sondern vielmehr als eine Art Gesamtheitsschau betrieben wird.

Die Transformation der chinesischen Auffassung von der Medizin geht auf den Langen Marsch und die chinesische Revolution zurück: Maos Anhänger hatten praktisch keine Ärzte. Zwei europäische Ärzte haben einen heroischen Beitrag geleistet und gehören auch bereits in die chinesische Heldengalerie. Über den kanadischen Revolutionsarzt Norman Bethune gibt es leider im Deutschen noch keine Biographie zu lesen. Bethune verband medizinisches mit gesellschaftlichem Denken: immer sind zwei Körper krank – ein menschlicher und ein gesellschaftlicher. Über den englischen Arzt Joshua S. Horn, der seit 1954 in China wirkte, besitzen wir die eigenen Aufzeichnungen (88) über die konkreten Verbesserungen im Leben der Menschen durch die revolutionäre Medizin. Er arbeitete 15 Jahre in China und beschreibt, wie traditionelle und moderne Medizin verbunden werden kann. Vor allem setzte er sich für die ländliche medizinische Versorgung ein. Seine Gedanken sind auch für den Arzt in Entwicklungsländern hilfreich.

1958, während des Großen Sprungs nach vorn, kamen die ersten Barfußärzte in den Einsatz. Das Büchlein über die barfußige Ärztin (85) ist ebenfalls ein historisches Dokument und zeigt zugleich die gewaltigen Versuche der Popularisierung. Über Bildgeschichten wurde das Volk gewonnen, um die harte Auseinandersetzung zwischen einem revolutionären und einem revisionistischen Kurs in der Medizin gleichsam subversiv zu erledigen. Die „barfußige Ärztin“ Wei-ying, die Tochter eines armen Bauern, befolgt die Weisung Maos, „den Schwerpunkt der medizinischen und Gesundheitsarbeit auf die Dörfer zu legen!“, indem sie die Bauern von der Abhängigkeit des Arztes weitgehend befreit.

Das Buch des argentinischen Psychiaters Bermann (gest. 1972), der China mehrere Male besuchte, liest sich auch für den Laien relativ leicht (86). Es enthält einzigartige Informationen. Etwa über das Altersproblem („In China existiert dieses Problem nicht. Das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Familie hat sich, anstatt abzunehmen, heute eher noch verstärkt.“ S. 29), über Suchtprobleme (Fälle chronischen Alkoholismus sind äußerst selten; das früher gravierende Drogenproblem hat seit 1949 völlig an Bedeutung verloren), über Inhaftierte (alle arbeiten, spielen Theater, betreiben Sport, haben die eigene Zeitung und lassen sich politisch erziehen) oder etwa über kommunitäre Psychiatrie („China hat die außerordentlich kostspielige und mühevoll Phase, die von der kustodialen Psychiatrie zur therapeutischen Gemeinschaft führt, übersprungen.“ S. 121). Die Studie macht erdrückend klar, wie die Gesundheit von Menschen vom gesellschaftlichen System abhängt. Mit der Revolution vollzog sich in China der Übergang von einem gravierenden Krankheitszustand der Gesellschaft zu einer hoffnungsfreudigen sozialen und mentalen Gesundheit.

Das ist das große Neue und die Sensation – nicht die Akupunktur. Wer jedoch auch über sie Bescheid wissen will, lese Dukes Buch (87), der einen ganzen historischen Abriss gibt und ihr Sein aus der östlichen Philosophie und Theologie erklärt.

XIV. Literatur und Publizistik

90. Cheng Tien-Mu: MAOS DIALEKTIK DES WIDERSPRUCHS. Über die Wechselwirkung von Theorie und Praxis und die Rolle der kulturrevolutionären Publizistik in China. Hamburg: Holsten-Verlag, 1971, 301 S.

91. Jean Chesneaux und Umberto Eco (Kommentatoren): DAS MÄDCHEN AUS DER VOLKSKOMMUNE. Chinesische Comics. Reinbek: das neue rowohlt buch 2, 1972, 331 S.
92. Lu Hsün: DER EINSTURZ DER LEI FENG-PAGODE. Essays über Literatur und Revolution in China. Reinbek: das neue rowohlt buch 32, 1973, 235 S.
93. Chou Li-Po: ORKAN. Die Revolution auf dem chinesischen Dorf. 2 Bände. Berlin: Oberbaumverlag, 1972, total 642 S.
94. Li Sin-tiän: LEUCHTENDER STERN. Roman aus dem Chinesischen. Zürich: Schweizer Verlagshaus, 1973, 269 S.

Obwohl bereits 1971 erschienen, muß hier dennoch auf die (bei vielen schon vergessene) Arbeit von Cheng Tien-Mu (90) hingewiesen werden. Er hat — obwohl es sich um eine Dissertation an einer deutschen Universität handelt — nicht nach den westlichen Kategorien der Publizistik, sondern nach der chinesischen Methode von innen heraus zu analysieren versucht. Er trägt keine Theorie an Mao und sein von ihm geschaffenes China heran; er geht von Mao, der Darstellung seiner Gedanken, seiner Konkretisierung in einem bestimmten Raum, in einer bestimmten Zeit und Situation aus, der Sinisierung des Marxismus-Leninismus, der Einheit von Theorie und Praxis. In der Zwischenzeit besitzen wir viele andere Mao-Untersuchungen, aber für 1971 war das eine erstaunliche Konzeptualisierung. Cheng Tien-Mu kommt zum Schluß, daß es sich bei der Konzeption Maos nicht primär um publizistische Ziele des Unterrichts, der Beeinflussung und Unterhaltung, auch nicht um Informator-, Kommentator- und Soziefunktion der zwischenmenschlichen Kommunikation handelt, sondern um die Aufgabe, theoretische Konzepte zur Gestaltung einer neuen Gesellschaft und eines neuen Denkens zu prüfen, zu entwickeln und zu realisieren, und zwar durch Widerspiegelung und Behandlung bestimmter Widersprüche. Dauernd wird man beim Mao-Tse-tung-Denken mit Dialektik und Widersprüchen konfrontiert. Jedoch steht dem Gesetz des Widerspruchs das Gesetz der Einheit der Gegensätze gegenüber. In diesem Sinn wird die Große Kulturrevolution zum kommunikativen Beispiel par excellence: sie ist einerseits zur Bekämpfung des Revisionismus da und dient andererseits der Heranbildung eines neuen Menschen: „Dadurch gewinnt Maos Theorie der Kulturrevolution — ein systeminhärenter und systembildender Bestandteil seiner Presse- und Propagandalehre — eine weltweite Bedeutung“ (S. 37/38).

Was über die Presse gesagt wird, kann genauso gut von der Literatur und Kunst insgesamt festgestellt werden. Sie sind dazu da, einerseits das Bewußtsein des Volkes zu reflektieren und andererseits es immer neu aufzuwecken. Grundsatz jeder Kunst im maoistischen China heißt: sie steht auf Seite der Arbeiter und Bauern; sie popularisiert (Ta-chung-hua) und sie treibt die Revolution vorwärts. Das bedingt eine Art von sozialem Realismus, wobei der Naturalismus als unnötiges Eingehen in Details strikte abgelehnt wird. Es muß eine Kunst sein, die sowohl Praxis wie auch Theorie ist. 1942 forderte Mao in seiner bekannten Yen-an-Rede, die Literatur den Massen ab- und weiterzugeben. Für, vom und über das Volk lautet die Forderung, wobei das Für an erster Stelle steht. Im Deutschen hat es seit dem Buch von Schickel: CHINA: DIE REVOLUTION DER LITERATUR. München: Hanser, 1969, leider keine Werke über die neuere chinesische Literatur gegeben wie etwa im

Englischen die Werke von Hsia (A History of Modern Chinese Fiction. Yale 1972²) und Huang (Heroes and Villains in Communist China: The Contemporary Chinese Novel as a Reflection of Life. London 1973). Als einzigen Beitrag finden sich einige Beiträge von Lu Hsün (92), der von 1881–1936 lebte, durch alle Erneuerungsbewegungen hindurchging, an der „Vierten-Mai-Bewegung“ 1919 teilnahm, 1927 Kommunist wurde und in den Zwanziger- und Dreißigerjahren als Literat der Arbeiterklasse am nächsten kam. Er gehört zusammen mit Mao zu den größten revolutionären Dialektikern und hat Wesentliches zu einem neuen chinesischen Selbstverständnis beigetragen. Einen Vergleich seiner Kraft hätte man erst, wenn man auch ein Bändchen seines Gegenpols Chou Yang, der eher elitär ist und Literatur zur nationalen Verteidigung einsetzte. Oder es wäre eine zeitgeschichtliche Bereicherung, wenn die von H. R. Isaacs bei der MIT-Press 1974 herausgegebenen Kurzgeschichten (Straw Sandals: Chinese Short Stories 1918–1933) ins Deutsche übertragen würden.

Zwei chinesische Romane, die zeigen, welche Funktion Literatur haben kann, sind schwer von einem europäischen Gesichtspunkt aus zu beurteilen. Chou Li-Pos (93) Orkan spielt in der Zeit zwischen Juli 1946 bis Oktober 1947 und schildert die Arbeit eines Aufklärungstrupps der Achten Armee. Sie helfen in einem kleinen Dorf der seit Jahrhunderten eingeschüchterten Bevölkerung die Bodenreform durchzuführen. Ein paar Hitzköpfe wollen alles sofort. Der kluge Politikkommissar Dschang warnt: „Solange die Massen noch nicht richtig in Bewegung geraten sind, ist es unklug, übereilt zu handeln. Um die Jahrtausende alte Feudalordnung zu stürzen, muß sich erst ein starker Orkan erheben“ (S. 15). Wie es mit langwieriger und geduldiger, oftmals heroischer Arbeit zu diesem Orkan kommt, schildert die sehr rührige Geschichte. Das Buch wurde im Norden Chinas zu einem Handbuch der Bodenreform und Revolution. Man spürt auf Schritt und Tritt die paradigmatische Form. Es zeigt alle Schwierigkeiten auf, die entstehen können; aber auch die Macht und Kraft des Volkes, wenn es zusammensteht, einander vertraut und will. Vier Prinzipien durchdringen das Ganze: 1. nichts soll überstürzt getan werden; 2. jede Tat erfordert einen Führer; 3. noch wichtiger ist eine stahlharte Gemeinschaft und 4. keine Gewalt soll angewendet werden („Gewaltmethoden verstoßen gegen Mao Tse-tungs Politik“ S. 381).

Li Sin-tiäns Roman (94) wurde erst 1971 in China veröffentlicht. Er ist im Ich-Stil geschrieben – von einem Sohn einer armen Bauernfamilie. In der Jugend bekam er die grausame Härte der herrschenden Großgrundbesitzer zu spüren. Der Junge muß erleben, wie seine Mutter ermordet wird. Für ihn gibt es nichts anderes, als sein Leben der Großen Sache zu weihen. Ein Fanatismus, geboren aus bitteren Erfahrungen und echter Trauer, treiben den Helden zwar auf Umwegen (echt chinesisch), aber doch stetig seinem Ziel entgegen.

Auch die Comics sind politisch umfunktioniert und dienen dazu, ein neues Bewußtsein zu schaffen. DAS MÄDCHEN AUS DER VOLKSKOMMUNE (91) dient der Erziehung. Der oben erwähnte Schriftsteller Lu Hsün hatte bereits 1932 Comics gefordert, die in den Dienst der Erziehung gestellt werden könnten. Die Kommentare des italienischen Soziologen Eco und des französischen Sinologen Chesneaux gewinnen dem Ganzen äußerst interessante Aspekte ab. Dieser Band ist nicht nur für den Chinakenner sondern auch für Lehrer und Erzieher stimulierend.

XV. Unterrichtsmaterial

95. Gregor Böttcher: CHINA ALS KOMMUNISTISCHES ENTWICKLUNGSLAND. Reihe „Fragenkreise“. Paderborn: Schöningh, 1973, 32 S.
96. Hartmut und Thilo Castner: DIE VOLKSREPUBLIK CHINA – Ein sozialistisches Modell. Materialien zur Zeitgeschichte und politischen Bildung. Düsseldorf: Schwann, 1974, ca. 120 S.
97. Wolfgang Keim: VARIABLE UNTERRICHTSPANUNG AM BEISPIEL CHINA. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt, 1974.
Teil I: Didaktischer Kommentar. Modellbeschreibung, Materialstruktur, Lehrerbegleitbögen. 132 S.
Teil II: Materialien, Vorrevolutionäres China, revolutionäres China, sozialistisches Modell China. 180 S.
98. Eduard J. M. Kroker (Hrsg.): CHINA – AUF DEM WEG ZUR „GROSSEN HARMONIE“. Stuttgart: Kohlhammer, 1974, 268 S.

Keim (97) schreibt: „Am Beispiel Chinas läßt sich zeigen: 1. der Befreiungskampf eines Jahrhunderts und Jahrtausende lang unterdrückten Volkes und damit ein Weg, wie politische, ökonomische, militärische und geistige Unterdrückung, von der auch heute noch weite Teile der ‚Dritten Welt‘ betroffen sind, beseitigt werden kann; 2. ein sozialistisches Alternativmodell zur westlichen Konkurrenz-, Konsum- und Leistungsgesellschaft, das negative Erscheinungen anderer sozialistischer Systeme zu vermeiden versucht.“ Keim bietet sehr viel Material dazu. Dazu zeigt er Wege, wie das verschiedene Unterrichtsmaterial variabel – nicht in der Abfolge von Stunden und für bestimmte Jahrgangsstufen – eingesetzt werden kann.

Ähnliche Wege gehen Castners (96) und Kroker (98): sie sind sich bewußt, daß China an Bedeutung zunimmt und daher von der Schule einfach nicht mehr übergegangen werden darf. Castners skizzieren Unterrichtseinheiten für den Wirtschafts- und Sozialkundeunterricht. Kroker leistet zuerst einen Beitrag zum Verständnis der politischen Aktivitäten zwischen China und dem Westen und dessen Niederschlag in Schulbüchern. Dann entwirft er für den politisch-historischen Unterricht (Geschichte) ein Modell.

Ganz negativ muß die Broschüre von Böttcher (95) beurteilt werden. Er versteht weder das neue China (für ihn ist es einfach ‚kommunistisch‘), noch die ganze Frage der Entwicklungspolitik. Welche geistige Einstellung dahinter steht, zeigt auch, daß er es fertigbringt, auf 32 Seiten dreimal die Masse des Volkes als „Blaue Ameisen“ zu bezeichnen. Solche Menschen sollten über China weder schreiben noch lehren.

Es sei daran erinnert, daß sich auch die Bücher von Bernhard (54) und Kwok (60) für den Unterricht eignen: das erste vor allem für Wirtschaftsgeographie und das zweite als Lese- und Dokumentationsbuch.

XVI. Schlußbemerkungen

China tritt also mehr und mehr ins Rampenlicht des Verlagswesens: es verdient es und würde es in manchen Gebieten noch viel mehr verdienen. Ich habe mehrere Male auf Fehlendes hinzuweisen versucht. Jedoch zeigt die ganze – wenn auch

sicher sehr unvollständige – Zusammenstellung, daß es mit der deutschen Sprache möglich ist, sich in fast alle Probleme und Aspekte Chinas einzulesen.

Etwas ist hier nicht bearbeitet worden: die Auseinandersetzung mit der Religion im maoistischen China. Zwei Werke, die 1974 im Deutschen erscheinen sollten (MacInnis: RELIGIONSPOLITIK IM KOMMUNISTISCHEN CHINA. Theorie und Praxis in Dokumenten. Aus dem Amerikanischen. Göttingen: Sammlung Vandenhoeck, 1974, 350 S.; und Niels [Hrsg.]: CHINA – HERAUSFORDERUNG AN DIE KIRCHEN. Erlanger TB, Nr. 27, 1974, 95 S.), sind bis jetzt noch nicht in meine Hände gelangt. Im Amerikanischen ist die Literatur darüber bereits ziemlich reichhaltig, und es dürfte auch bei uns mit großem Interesse gerechnet werden, da immer noch die ausgewiesenen Missionare und ihre große Anhängerzahl leben. Dazu kommt, wie Moravia (81) meint, daß China das neue Modell einer Religion der Zukunft sei.

Nach all den Bücherhinweisen möchte ich mit einer Empfehlung zum Studium von Quellen und Fakten schließen. Es ist leider immer noch so, daß ein Teil der Sekundär-Literatur mancher „China-Experten“ über Tatsachen, Vorgänge und Personen in China im großen und ganzen mehr Autorität besitzt als die Tatsachen und Vorgänge selbst. Diese Literatur genießt sogar größere Glaubwürdigkeit als chinesische Dokumente. Mit anderen Worten: unser Vertrauen in China muß wachsen – nur so ist ein Dialog möglich. Oder um noch einmal Terrill zu zitieren: „Die Chinesen beginnen uns einige Fragen zu stellen. Zweifellos werden diese ebenso seltsam sein wie manche der unsrigen über China.“

Autoren-Index

- | | |
|---------------------|-----------------------------|
| Albrecht 53 | Eco 91 |
| Bartke 69 | Etienne 66 |
| Bauer 46 | Fabritzek 74 |
| Beppler, Einleitung | Franke 57, 58 |
| Bermann 86 | Galbraith 2 |
| Bernhard 54 | Greene, Einleitung |
| Bettelheim 44, 63 | Hamm 3 |
| Biehl 68a | Han Suyin 18, 19, 20 |
| Böttcher 95 | Hinton 13 |
| van Briessen 56 | Hoffmann, R. 33, Einleitung |
| Broyelle 84 | Höhmann 4 |
| Buck 16, 17 | Horn 88 |
| Castner 96 | Huard 89 |
| Chen 12 | Imfeld 79 |
| Ch'en 32 | Jyun-hsyong Su 67 |
| Chesneaux 91 | K'ang Yu-Wei 48 |
| Collotti-Pischel 71 | Keim 97 |
| Cortesi 1 | Keller-Senn 59 |
| Daim 72 | Ken Ling 23 |
| Deleyne 65 | Kernig 34 |
| Dittmar 47 | Kosta 4 |
| Domes 73 | Kräuchi 5 |
| Duke 87 | Kroker 98 |

Kunze, B., Einleitung
Kuntze 80
Kwok 60
Lagercrantz 6
Leuenberger 49, 75
Lifton 35
Li-Po 93
Lu Hsün 92
Maccio 44
MacInnis, Schluß
Martin 36
Matthiessen 37
Mehnert 7
Meurer 24
Meyer, F. A. 1
Meyer, Jan 4
Ming Wong 89
Moravia 81
Myrdal 14, 15
Näth 73
Niels, Schluß
Opitz 38, 50, 51
Peyrefitte 61
Pretzell, Einleitung
Prinz 10
Pu Li 25
Rossanda 42, 71
Ruland, Einleitung

Siao-yu 27
Simon 10
Sin-Ren 9
Sin-tiän 94
Snow 21, 22
Scheck 39
Schenke 26
Schickel 76, 77
Schon 8
Schram 40
Schweizer 43
Stucki, Einleitung

Terrill 11
Tien-Mu 90
Tomson 67
Tretjakow 28
Tuchman 78

Varga 44
Vatankhah 45
Vogel 41
Voss 68

Wang 29
Warner 30
Weggel 62
Wilhelm 52
Wilson 31
Wittig 83